

Deutsche Lodzer Zeitung

Nr. 175

Dienstag, den 3. August 1915.

1. Jahrgang.

Schriftleitung und Geschäftsstelle: Lobz, Petrikauer Straße Nr. 86.

Verlag für Deutschland: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11, Tempelhofer Ufer 35a.

Bezugspreis: Durch die Post vierteljährlich M. 6.00 ausschließlich Bestellgeld. (Bestellungen nehmen alle Postanstalten des Deutschen Reiches entgegen. Vergl. Nachtrag 5 zur Preisliste). Im Postausland M. 8.00 vierteljährlich. Unter Kreuzband v. der deutschen Geschäftsstelle monatlich 2.00 M. zuzüglich Porto. In Lobz und nächster Umgebung M. 4.50 vierteljährlich.

Erscheint täglich.

Anzeigenpreise: Die Tagespalt. Nonpareille-Zeile (4,3 cm breit) = 50 Pf. 1/2 Seite = 500,00 M., 1/4 Seite = 300,00 M., 1/8 Seite = 160,00 M. Im Restmeteil die 4gesp. Petit-Zeile (7,3 cm breit) = 1.50 M.

Anzeigenaufträge aus Deutschland nehmen entgegen: Verlag der Grenzboten G. m. b. H., Berlin SW. 11 Tempelhofer Ufer 35a (Postfachkonto: Berlin Nr. 6870, Bankkonto: Deutsche Bank, Depositionskasse C. sowie alle Anzeigen-Expeditionen.

Der Kaiser und sein Volk.

Der hohen Bedeutung des Erinnerungstages angemessen, hat sich der Kaiser an sein Volk gewandt. Es ist bezeichnend, daß Deutschlands Herrscher dazu nicht einer Mittelsperson bedarf; die Worte seines Mundes dringen unmittelbar in die Herzen seines Volkes. Wie sind sich der Kaiser und sein Volk einander fremd gewesen. Wie oft lenkte er nicht seine Schritte durch den Berliner Tiergarten mitten unter anderen Spaziergängern. Er bereifte alle Teile seiner Monarchie und überall grüßte ihn aus dem Herzen kommender Jubel. Man vergleiche damit die unter polizeilicher Aufsicht unternommenen Reisen des Zaren, bei welchen die Freudenrufe im Verhältnis zu der Furcht vor der Magaita standen.

Dieser Krieg aber hat das Verhältnis unseres Kaisers zu seinem Volk noch inniger gefaltet. Mehr noch als früher hat sich herausgestellt, daß der Kaiser die Regungen kennt, die sich unter der Oberfläche in den Herzen seiner Untertanen abspielen. Auch der von uns gestern veröffentlichte Aufruf ist ein Beweis dafür. Wie anders wirkt dieses Dokument in seiner Schlichtheit im Gegensatz zu den phrasengefüllten Ergüssen der feindlichen Führer. Zwei Richter sieht der Hohenzollernfürst über sich: Gott und die Geschichte, und vor beiden ist sein Gewissen rein: „Ich habe den Krieg nicht gewollt.“ Wer wagt es noch von den frechen Käptlein da draußen unsern Kaiser der Lüge zu zeihen? — Das Schwert ist uns von den Helden in die Hand gedrückt worden, und nun kämpfen wir für die „höchsten Güter der Nation“. Der Kaiser richtet hier eine Scheidewand auf zwischen uns und unseren Feinden. Jene behaupten ja auch für höchste Güter der Kultur und der Zivilisation in den Kampf gezogen zu sein; Barbaren und Völkchen nennen sie uns, und gar spähig klingt es, wenn der Russe als ein gelehriger Schüler diese Phrasen nachhakt. Sie haben uns an mancherlei Beispielen gezeigt, wie diese ihre „Kultur“ aussieht. Dabei muß immer wieder darauf hingewiesen werden, daß die „Kulturträger“ in allen nur denkbaren Farben schillern. Für deren Kultur bedanken wir uns bestens; wir kämpfen für die Erhaltung aller der geistigen und sittlichen Güter, die dem deutschen Volke erb- und eigentümlich sind. So sagt unser Kaiser.

Wir haben große Siege erfochten. Wer? — Unsere Truppen; aber nur deshalb waren sie dazu in stande, weil Gott mit uns war. Einen Ansporn hatten wir; nicht war es der Haß, wie er sich bei unseren Feinden in den verzerrtesten Formen äußert, sondern Ingrim, deutscher Born. Doch nicht nur auf den Schlachtfeldern sind glänzende Siege erfochten worden; sondern ebenso bedeutungsvoll im Inneren des Reiches. Unerschütterter sind auch heute noch die wirtschaftlichen Grundlagen trotz der „Vergewaltigung völkerrechtlicher Satzungen“, welche unsere Feinde sich zuschulden kommen ließen. Der Kaiser tat es dem schlichtesten Arbeitsmann in wirtschaftlicher Hinsicht gleich. Nichts anderes darf auf des Kaisers Tisch kommen als das dunkle Kriegsbrot, an dem hier in Lobz mancher sich die Zähne auszubeißen vermeint. Wer hätte im ganzen deutschen Vaterlande wohl den traurigen Mut finden sollen, gegen Verordnungen einen Einspruch zu erheben, denen sein Kaiser als erster sich willig unterwirft?

An dieser Stelle wollen wir daran erinnern, daß unser Herrscher seit dem Kriegsbeginn mit Ausnahme von wenigen Erholungstagen an der Front gewillt hat. Er verschmähte es nicht, die Soldatenkost zu teilen und scheute nicht Wetter noch Sturm, denen der letzte seiner Soldaten ja auch ausgesetzt war. Man vergleiche damit die Propagandareisen der feindlichen Fürsten! — Aber weiter wollen wir daran erinnern, wie dieser Tage die Kaiserin sich als eine

echte Landesmutter erwiesen hat. Auch sie hat rastlos die Hände geregt, die Verdienste betreut, für Liebesgaben Sorge getragen vom Beginn des Krieges an. Aber noch mehr. Der letzte Russe hatte seiner Zeit Ostpreußens Gebiet noch nicht verlassen, da hielt es die hohe Frau nicht länger in Berlin. Schon damals eilte sie nach Königsberg, um zu sehen, ob sie nicht helfen könne. Und jetzt wieder hat sie die ganze Provinz durchreist, um mit ihrer linden Hand die Wunden zu heilen, die der Krieg schlug. Welch eine Barmherzigkeit liegt darin, daß sie auf dem Friedhofe von Abschwangen an die Gräber der von den russischen Horden hingemordeten Bewohner tritt im stillen Gebet, Blumen über die Hügel streuend! — Und die Frau Kronprinzessin? — Der Schreiber dieser Zeilen gedenkt eines Gottesdienstes im Berliner Dom für die ostpreussischen Flüchtlinge. In den ersten Reihen saßen die alten einsamen Mütterchen vom Lande halb betäubt von den Gedrücken der bis dahin nie geschauten Kaiserstadt. Vor Beginn des Gottesdienstes erscheint die Kronprinzessin und nimmt vor dem Altar Platz. Der Prediger hat gedeutet. Eine tiefe Rührung liegt über der ganzen Gemeinde. Da tritt die Kronprinzessin vor, einen unbeschreiblichen Ausdruck der Güte auf ihrem Antlitz und nicht allen diesen alten Mütterchen einzeln zu, eine stumme Bestätigung, helfen zu wollen, soweit es nur in ihren Kräften stände. Das sind Weibstunden, in denen Fürsten und Volk zu einer unlöslichen Einheit verschmelzen. Eben solche Einheit entsteht, wenn der Kaiser hier im Aufruf seiner tiefsten Trauer um die Gefallenen Ausdruck verleiht, den Schmerz der Verlassenen im Innern des Herzens mitfühlt.

Der durch den Herrscher und durch das uns allen gemeinsam auferlegte Geschick einheitlich gewordene nationale Wille soll diese Tage überdauern, so wünscht es unser Kaiser Majestät, gleichzeitig dem Vertrauen Worte verleihend, daß das deutsche Volk auf „erprobten alten und neuen Bahnen weiter in Bildung und Gesittung rüstig vorwärts schreiten wird.“

Auch auf das Kriegsziel weist Kaiser Wilhelm II. hin. Wir wollten keinen Eroberungskrieg führen. Aber nun, nachdem dieser Krieg uns aufgezwungen worden ist, da gilt es, einen Frieden zu erreichen, der „uns die notwendigen militärischen, politischen und wirtschaftlichen Sicherheiten für die Zukunft erfüllt.“

Der Aufruf in seiner Gesamtheit heßt nicht; er ergeht sich nicht in bitteren Anklagen gegen unsere Feinde, gegen den treulosen Bundesgenossen früherer Zeiten; nein, schlicht und einfach reißt er Tatsache an Tatsache. Nicht abenteuerliche Zukunftspläne leuchten uns daraus entgegen, wie sie sich unsere Feinde so biederreich vorgaukeln, sondern des Kaisers Worte verweisen uns lediglich auf unsere eigene Pflichterfüllung und auf Gott, den Lenker aller Dinge, der unsere Waffen weiter segnen wolle! Mögen unseres Kaisers Worte weit über die Grenzen Deutschlands hinaus in ihrer Schlichtheit wirksam sein! —

C. G.

Zum Ende des ersten Kriegsjahres

schreibt der Abgeordnete v. Hendebrand in der „Kreuzzeitung“ u. a.:

„Kein Wort des Dankes ist ausreichend für unsere todesmütigen, unüberstehlichen Truppen und ihre Führer, die den Waden des Vaterlandes freigehalten oder befreit haben von der Ueberflutung und Zerstörungswut jener Barbaren — seien es Russen, seien es Franzosen. Die ruhmvollen Kämpfe auch unserer Flotte und nicht zuletzt unserer Kolonialtruppen, Mancher denkt da wohl an die 300 Spartiaten unter

Leonidas bei den Thermopylen und an das tiefste Wort:

„Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest uns hier liegen gesehen, wie das Gesetz es befahl.“

Wir haben gesehen, was ein von Partei-gezant kaum getrübler innerer Frieden, was ein einiges, vom Ersten bis zum Letzten opferbereites, tätiges Volk in einem Existenzkampfe zu bedeuten hat, welcher Wert darin liegt: Sich auf die eigene Kraft verlassen!

Glänzendes hat unsere Landwirtschaft, Industrie, Wissenschaft, Technik, Beamtenerschaft — ja man kann sagen: das ganze arbeitende, schaffende Volk geleistet! Das Abwehrsystem unserer Gegner ist jammervoll aufgedröhrt worden, hat sich an ihnen selbst, wie man an England sieht, gerächt: jenes rechte Land der Erde sieht den inneren und äußeren Markt, seinen Handel, Export, seine ganze finanzielle Leistungsfähigkeit aufs Schwerste gefährdet und wird sich auch hierbei, wie militärisch, in den Rockfalten seiner amerikanischen Freunde Schutz und Halt suchen müssen! Das stolze Albion!

Das alles sind Gewinne, sind Erkenntnisse, die wir niemals aufgeben, vielmehr dauernd fruchtbringend mehrern müssen, und die uns im kommenden Jahre, nach dem völligen Niederbringen unserer Gegner, so Gott will, einen dauernden Frieden bringen werden, wie wir ihn brauchen, wie er der gebrauchten Opfer wert ist und wie er geeignet ist, uns für alle absehbare Zukunft ein stärkeres und größeres Deutschland zu schaffen!“

Der Abgeordnete Wassermann schreibt: „Alle Nachschichten, die darauf hingingen, den Unterseebotkrieg einzulegen, werden mit

höchstem Mißtrauen und schroffer Ablehnung von unserem Volke beobachtet und bei dem Streit um die amerikanische Note und ihre Beantwortung ist es klar geworden, daß nur eine Politik der Festigkeit und der Energie den Beifall unseres Volkes findet. Der Sturm, den der Angriff des Admirals von Truppel hervorgerufen hat, gibt dafür den besten Beweis.“

... Nicht Utopien im schwarzen Erdteil jagen wir nach, nicht dort liegt unsere Zukunft. Solange England das Reich der stolzen Amphitrite schließen kann, ist Besitz in fremdem Erdteil unsicherer Besitz. Als Stützdinger erwächst uns auf europäischem Boden eine deutsche Saat, und die Kränzen derer, die ihre Lieben hingaben, werden wir füllen, wenn wir ihnen sagen können: auch dein Sohn, dein Gatte und Vater ist für dieses größere und härtere Deutschland gefallen.

Unsere Staatsweisheit muß bedenken, daß nach solchem furchtbaren Kriege nicht Enttäuschung und Steuererhöhungen der Lohn sein darf. Mögen die Früchte langsam reifen, langsamer als wir dachten, aber reif werden sie, dafür wird die starke sonnige Kraft des Germanentums sorgen. Nicht aller Patrioten ist es, darauf zu achten, daß nicht schwächliche Friedenssehnsucht zugreift, sobald sich uns eine Hand eines weitenden Feindes entgegenstreckt. Das darf nicht sein. Blühende Opfer sind gebracht, und weitere werden fallen, sie müssen die Grundlage bieten für eine territoriale Ausgestaltung unseres Vaterlandes, für Grenzen im Osten und Westen, die uns den Frieden auf Menschenalter sichern. Mag der Krieg dauern, bis das Ziel errungen ist, das wir erstreben. Wir halten aus und halten durch!“

Letzte Nachrichten.

Die deutschen Tagesberichte.

Großes Hauptquartier, 2. August 1915. (Amtlich.)

Deßlicher Kriegsjahraplaß.

Mitau wurde gestern von unseren Truppen nach Kampf genommen. Die Stadt ist im allgemeinen unversehrt. Deßlich von Poniewiez haben sich Kämpfe entwickelt, die einen für uns günstigen Verlauf nehmen.

Nordöstlich von Suwalki wurde die Höhe 186 (südöstlich v. Kalletuik) erstickt. Nordwestlich von Lomza erreichten unsere Truppen, nachdem an verschiedenen Stellen zäher russischer Widerstand gebrochen war, den Kurew. 1 Offizier, 1003 Mann wurden von uns gefangen genommen.

Auf der übrigen Front bis zur Weichsel ging es vorwärts. 560 Gefangene, dabei 1 Offizier, wurden eingebracht. Vor Warschau ist die Lage unverändert.

Südöstlicher Kriegsjahraplaß.

Nordöstlich anschließend an die am 31. Juli eroberten Höhen bei Podjameze drangen gestern Truppen des Generalobersten v. Wobersich unter heftigen Kämpfen durch das Waldgelände nach Osten vor. Der weichende Feind verlor 1500 Mann an Gefangenen und 8 Maschinengewehre.

Vor Zwangorod lieferten österreichisch-ungarische Truppen siegreiche Gefechte. Der Salbkreis um die Festung zieht sich enger.

Bei den Armeen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen hält der Feind noch zwischen Weichsel und der Gegend südwestlich von Lenczno; deutsche Truppen errangen neue Erfolge östlich von Kurow, sie machten 600 Gefangene. Zwischen Lenczno und Zalin südöstlich von Cholmscheiter der Verfolgungskampf vorwärts.

Am Bug erreichten wir die Gegend nordöstlich von Dubienka. Oesterreichisch-ungarische Truppen dringen südwestlich von Wladimir—Wolhynsk über den Bug vor.

Westlicher Kriegsjahraplaß.

Im Westteil der Argonnen setzten wir uns durch einen überraschenden Bajonettangriff in Besitz mehrerer feindlicher Gräben, nahmen dabei 4 Offiziere, 142 Mann gefangen und eroberten 1 Maschinengewehr.

Am Abend griffen die Franzosen in den Vogesen abermals die Linie Schrahmannle-Barrenkopf an. Die ganze Nacht hindurch wurde dort mit Erbitterung gekämpft. Der Angreifer ist zurückgeworfen. Auch am Ringerkopf sind erneute Kämpfe im Gange. An verschiedenen Stellen der Front sprengten wir mit Erfolg Minen.

Südlich von Van de sagt schoß unsere Artillerie einen französischen Fesselballon herunter. Ein Kampfflieger zwang bei Dougemar, östlich von Gerardmer ein feindliches Flugzeug zur Landung.

Oberste Seeresleitung.

(Fortsetzung siehe 2 Seite.)

Die Wiener Berichte.

Wien, 2. August 1915. Amtlich wird verlautbart:

Russischer Kriegsschauplatz.

Bei Damaskow gegenüber der Radomskamündung errangen unsere Verbündeten gestern neue Erfolge.

Westlich Zwangorod haben unsere Siebenbürgischen Regimenter dem Feinde acht etagenförmig angelegte betonierete Stützpunkte mit dem Bajonett entrissen. Hier dieser Werke wurden allein von dem zum großen Teil aus Rumänen bestehenden Infanterieregiment Nr. 50 erobert. Der Halbkreis um Zwangorod verengt sich beträchtlich. Wir nahen 15 Offiziere und über 2300 Mann gefangen und erbeuteten 29 Geschütze, darunter 21 schwere, ferner 11 Maschinengewehre, 1 großen Werkzeugpark und viel Munition und Kriegsmaterial. Unsere bewährten Siebenbürgischen Truppen dürfen diesen Tag zu den schönsten ihrer ehrenvollen Geschichte zählen.

Unmittelbar östlich der Weichsel erkürmte eine unserer Divisionen die Eisenbahnstation Nowo-Alexandria und einige zunächst gelegene Positionen.

Bei Kurow drangen deutsche Truppen, nachdem sie gestern zwei feindliche Linien genommen hatten, in eine dritte ein.

Weiter östlich bis zum Wieprz hält der Feind noch seine Stellungen. Zwischen Wieprz und Bug wird die Verfolgung fortgesetzt. Unsere zwischen Sokal und Krylow über den Bug gegangenen Truppen rücken in der Richtung Wladimir-Wolynsk vor. In Ostgalizien ist die Lage unverändert.

Italienischer Kriegsschauplatz.

An der Tiroler Front wurde eine feindliche Stellung im Sadorotal westlich Dezzeca überfallen und unter großen Verlusten zurückgeworfen.

In den Sudkarien vertrieben unsere Patrouillen zwei italienische Beobachtungsposten, die sich auf den Höhen nordwestlich Condino eingenistet hatten.

Im Kärntner Grenzgebiet hat sich nichts wesentliches ereignet.

Im Küstenlande herrschte in den nördlichen Abschnitten größtenteils Ruhe. Am Plateaurand hält der Geschützkampf größtenteils an. Die gegen unsere Stellungen östlich Polazzo geführten starken italienischen Angriffe wurden durch einen Gegenangriff, der unsere Infanterie bis über die ursprünglichen Stellungen hinausführte, vollständig zurückgeschlagen.

Der Stellvertreter des Chefs des Generalstabes von Hofer, Feldmarschallleutnant.

(Siehe auch Letzte Telegramme auf Seite 5).

Der Krieg.

Die Eröffnung der Duma.

Gestern nachmittag 1 Uhr ist die Duma gemäß dem Ulas des Zaren unter dem Vorsitz Rodjankos in Gegenwart aller Minister und des diplomatischen Korps eröffnet worden. Die Tribünen für Zuhörer und Presse waren überfüllt. Der Präsident sagte in seiner Eröffnungsrede:

„Je schrecklicher der Krieg wird, desto mehr durchdringt sich Rußland mit dem festen und unerschütterlichen Entschluß, den Krieg zu einem guten Ende zu führen. Dieser Entschluß nun fordert die vollständige Einigkeit aller Bevölkerungsklassen und die weitestgehende Entwicklung aller schöpferischen Kräfte der Nation.“ Der Präsident forderte die Abgeordneten auf, der Regierung den Weg zu diesen Ziele anzugeben. Er entbot weiter der tapferen russischen Armee Grüße, welche die wütenden Angriffe des Feindes kräftig und unermüdet abwehrt. Er begrüßte die diplomatischen Vertreter der verbündeten und befreundeten Staaten, welchen darauf alle Abgeordneten, Minister und Zuhörer fürmliche Klundgebungen bereiteten, die sich noch steigerten, als er im Namen des ganzen russischen Volkes dem neuen Verbündeten, dem italienischen Volke, dankte und von den polnischen Brüdern sprach, welche zuerst und schlimmer als die anderen Einwohner Rußlands die Schläge des grausamen Feindes zu spüren bekommen hätten. Der Vorsitzende schloß:

„Unsere Armee hat ein leuchtendes Beispiel gegeben, wie man seine Pflicht gegen das Vaterland erfüllen soll. Jetzt ist es an uns. Arbeiten wir alle, Tag und Nacht, dieser Armee alles zu gewähren, was sie nötig hat. Aber dazu bedarf es eines Gesinnungswechsels und sogar der Veränderungen in der augenblicklichen Verwaltung. Kämpfen wir bis zur vollständigen Vernichtung des Feindes!“ (Lebhafte Beifall.)

Danach ergriff der Ministerpräsident Goremykin das Wort und sagt: „Da der furchtbare Krieg ungeheure und zahlreiche Opfer fordert und die Regierung fest entschlossen ist, alle Opfer zu bringen, hat sie Sie zusammengerufen, um Ihnen die wirkliche Lage der Dinge darzustellen und mit Ihnen über die Mittel, den Feind zu besiegen, zu beraten. Der Krieg hat bewiesen, daß wir im Verhältnis zu den Anforderungen des Feindes nicht genügend auf ihn vorbereitet waren. Um des Feindes Herr zu werden, müssen alle nationalen Kräfte entfaltet werden. Die Regierung wird Ihnen nur Gesetzentwürfe vorlegen, die auf den Krieg Bezug haben und auf diesem gegenwärtig am

wichtigsten Gebiete werden Sie ein weites Feld der Betätigung haben. Es ist jetzt nicht der Augenblick für Programmreden über die Verbesserung der inneren russischen Zustände in Friedenszeiten, eine Verbesserung, die mit Ihrer Hilfe verwirklicht werden wird.

Ich lege aber Wert darauf, gerade heute eine Frage zu berühren und das ist die polnische. Sie kann erst im vollen Umfange erst nach dem Kriege gelöst werden, aber in diesen Tagen ist es wichtig, daß das polnische Volk weiß, daß seine künftige Organisation endgiltig und unwiderruflich entschieden worden ist durch den Aufruf des Großfürsten, Oberbefehlshabers, am Beginn des Krieges. Das polnische Volk, das ritterlich, edel, treu und tapfer ist, verdient unbegrenzte Hochachtung. Heute hat mich der Zar beauftragt, Ihnen zu erklären, daß Seine Majestät dem Ministerrat befohlen hat, Gesetzentwürfe auszuarbeiten, die Polen nach dem Kriege das Recht gewähren, frei sein nationales, soziales und wirtschaftliches Leben auf der Grundlage der Autonomie unter dem Scepter des Kaisers von Rußland auszugestalten. Die Regierung ist fest überzeugt, daß später oder früher der Sieg unser sein wird (Beifall), und dieser Glaube wird in ganz Rußland geteilt. Seien wir einig in dem einzigen Programm dem des Sieges! (Beifall auf allen Bänken.)

Von langanhaltendem lebhaften Beifall auf allen Bänken begrüßt begann der Kriegsminister Poliwanow seine Rede mit der Erklärung, daß Rußland Staaten bekriegt, die es vor einem Jahrhundert aus den Händen Napoleons befreit habe.

„Durch die geschickten und hartnäckigen Vorbereitungen Deutschlands, während vierzig Jahre, erzielte es in der Tat Ergebnisse, die es in militärischer Hinsicht über die anderen Länder stellen, besonders wenn es seine reichen technischen Hilfsquellen benutzte und dabei vollkommen die Kriegstraditionen vergißt, die bisher die militärische Ehre der zivilisierten Nationen ausmachten. In diesem Augenblick hat der Feind gegen uns ungewöhnlich große Streitkräfte zusammengezogen, die Schritt für Schritt das Gebiet des Militärbezirks Warschau umkreisen, dessen strategische Grenzlinien immer den schwachen Punkt unserer Westgrenze bilden. Unter diesen Umständen werden wir dem Feind vielleicht einen Teil dieser Gegenden überlassen und uns auf Stellungen zurückziehen, wo unser Heer die Wiederaufnahme seiner Disposition vorbereiten kann. Dieses ist das Ende, welches das 1812 erprobte Borsch n bröme. Wir

werden vielleicht heute Warschau dem Feinde überlassen, wie wir feinerzeit Moskau räumen, um den schließlichen Sieg zu sichern. Dies Gefühl herrscht in ganz Rußland vor, ebenso wie die Liebe für unsere Armee und die Achtung vor ihr, der wir den triumphierenden Vormarsch nach Lemberg verdanken, sowie die Siege in Galizien und Praszynsz, wo wir unerhörte Tropfen erbeuteten.“

Der Kriegsminister sprach dann voll Wärme von den verbündeten Heeren, erwähnte die heldenhafte Verteidigung der Belgier, die glänzende Schlacht an der Marne, wo die brüderlich aneinander gefesselten englischen und französischen Truppen die deutschen Truppen zum Rückzug zwangen. Er erinnerte an die denkwürdigen Kampfhandlungen bei Pjern und Arras, wo das Armeekorps der Alliierten unna-hahmliche Fähigkeiten offenbart habe. Er beschrieb die japanischen, serbischen und montenegrinischen Kriege, hob den klugen Vormarsch der italienischen Armee hervor, welche ungläubliche Schwierigkeiten überwinde. (Anhaltender Beifall.)

Er erklärte, die russische Armee erfülle ihre Pflicht, aber um siegreich zu sein, müsse sie fühlen, daß das ganze Volk hinter ihr stehe „wie ein ungeheures Schöpfbecken, das sie nährt. Der Minister erwähnte schließlich die militärischen Vorklagen, die er der Duma unterbreiten werde, vor allem die Einberufung des Jahrganges 1916 und verschiedener Kategorien der Reserve. Der Minister stellte fest, daß dank der vereinten Bemühungen der Intendantur und des Ackerbauministeriums die Verproviantierung der Armee ununterbrochen sich mit vollkommen günstigen Ergebnissen vollziehe. In keinem vorhergehenden Kriege sei das Problem der Verpflegung einer ungeheuren Armee so gut gelöst worden (Beifall). Die Wirklichkeit habe erwiesen, daß die wirtschaftliche Lage Rußlands durch den Krieg keineswegs erschüttert sei, denn infolge der guten Ernte herrsche im Lande wieder Ueberfluß an allen Nahrungsmitteln und daß Rußland noch Jahre hindurch den Krieg aushalte. Der Kriegsminister ging dann zu den so reichen und unerschöpflichen Hilfsmitteln der Deutschen über und betonte, daß es notwendig sei, soweit als möglich, Frankreich und England nachzuahmen, die in dem Aufschwung der Munitionsherstellung ungeheure Erfolge hätten.

Der Minister schloß mit den Worten: „Sie sehen, wie der Feind beschaffen ist, den wir bekämpfen. Er muß unbedingt und um jeden Preis besiegt werden, sonst gerät Europa unter das teutonische Joch. Wir werden ohne einen Augenblick zu verlieren, alle Fähigkeiten des Landes zur Entwicklung seiner Verteidigung benutzen.“

Wir geben den vorstehenden Bericht ohne Zusatz wieder und behalten uns vor, wenn die ersten Sitzungen vorüber sind, Stellung dazu zu nehmen.

Die Dardanellenfrage in der Duma.

Das „Hamburger Fremdenblatt“ meldet, wie uns aus Hamburg gedrahlet wird: Nach zuverlässigen Nachrichten besteht in gewissen Dumakreisen die Absicht, an die Regierung eine Anfrage über die Dardanellen zu richten. Diese Absicht wird von den süd-russischen Großindustriellen eifrig gefördert. Die Fragesteller wollen auch wissen, ob inzwischen ein förmliches Abkommen über die Dardanellen zwischen England und Rußland abgeschlossen worden ist. Die Unzufriedenheit mit England herrscht auch in dem Tone der Presse, was sich nicht nur bei den rechtsstehenden Parteien wiederpiegelt.

Bevorstehende Räumung von Warschau?

Wie der Kriegsberichterstatter des „B. Z.“ aus dem österreichisch-ungarischen Kriegspressequartier meldet, geht die Räumung Warschaws von Zivilbevölkerung und Militär außer dem notwendigen Gar-nison bestand in beschleunigtem Tempo vor sich. Von den 900,000 Einwohnern haben bis Ende Juli 30,000 die Stadt verlassen. Die Staatsbeamten verließen die Stadt größtenteils schon im Laufe des Juli, zuletzt reisten die Polizei und Postbeamten ab. Die Kreise der Intelligenz harrten dagegen aus und schienen den deutschen Einmarsch abzuwarten. Erst in den letzten Tagen, als die Kolonnen des Trains und die Rückzugstruppen in endloser Folge die Stadt überschweben, deutsche Flieger immer häufiger über der Stadt kreisten und die Brücken bombardierten, der Donner schwerer Krupp- und Skodageschütze immer lauter wurde, wurden auch sie von der allgemeinen Nervosität ergriffen und brachen in überstürzender Eile auf. Viele Firmen von Rang in Warschau haben Bankrott gemacht. Aus allen Banken wurden die Kapitalien längst zurückgezogen. Die Läden wurden um 7 Uhr abends geschlossen, die Kaffeehäuser waren leer.

Eine andere Meldung aus Krakau besagt, daß der Generalgouverneur von Warschau be-

reits nach Siedles überhobelt. Von den Zivilorganen bleiben nur die Feuerwehrr und die Polizei, die dem Generalgouverneur unterstellt wurden, zurück. Unmassen von Vermun-deten werden durch die Stadt transportiert. In der Nacht sieht man in weitem Umkreise brennende Dörfer. Die Russen führen alle Lebensmittel aus den Militärmagazinen fort.

Die Petersburger Korrespondenten jümtlicher Londoner Zeitungen stimmen nach einer Nachricht aus Kopenhagen in der Auffassung überein, daß Klügste sei, wenn die Russen ganz Polen aufgaben, nachdem die Weichsel- und Narew-Linie von dem Feinde erobert sei. Die größte Gefahr für das russische Heer bildet aber das Heer des Generalobersten v. Below. Die deutschen Truppen ständen jetzt bei der Festung Kowno am Njemen. Wenn es ihnen gelingt, woran kaum mehr gezweifelt werden könne, die Festung zu erobern und das östliche Flugufer zu besetzen, sei die russische Rückzugslinie in schwerster Weise bedroht.

Die russische Presse bietet alles auf, um das Volk anlässlich der Räumung Polens zu beruhigen, indem sie geltend macht, es würde allzuviel Truppen kosten, wenn man versuchen wollte, Polen zu halten, da die Festungen den modernen deutschen und österreichischen Geschützen nicht standzuhalten vermöchten.

Der russische Gesandte im Haag veröffentlicht eine amtliche Mitteilung zur Erklärung des russischen Rückzuges aus Polen, worin gesagt wird: „Nur vorübergehender Mangel an Munition nötigt die russische Armee, sich aus der Festungslinie auf den Njemen und den Bug zurückzuziehen, was nach dem ursprünglichen Plan des Generalstabes die Operationsbasis ist.“

Die Londoner „Daily Mail“ schreibt in einem Artikel: „Die Deutschen stehen im Begriff, den ersten der drei Klänge: Warschau, Paris und Calais, die sie einnehmen wollen, zu nehmen. Sie glauben, daß dieser Klang den Schlüssel zu den beiden anderen bilde. Warschau berührt uns daher nahe und scharf. Wir fühlen den Verlust sogar mehr als die Russen, die ein unverwundbares Reich und einen endlosen Raum, in den sie sich zurückziehen können, haben. Bei Kriegsbeginn mußten wir entscheiden, ob wir unsere Verbündeten im Stich lassen oder kämpfen wollten. Heute müssen wir entscheiden, ob wir weiter mit der unheilvollen halben Maßregel des Freiwilligendienstes zufrieden sein wollen. Die Stunden sind gekommen, die schwerer sind, als irgendwelche bisher im Kriege.“

Stockholm, 2. August. Aus Malskoff wird gemeldet: In der Nacht zum 21. Juli erlosch plötzlich das elektrische Licht. Die Straßen waren in Finsternis gehüllt; bald wurde ein Zeppelin beobachtet, der die Stadt mit roten Scheinwerfern beleuchtete. Er warf aber keine Bomben ab.

Die „Nowoje Wremja“ schreibt über die Lage: Eine dunkle Ahnung beschleicht uns. Die Lage ist schlimmer als im japanischen Kriege. Doch ist die Ahnung bis jetzt noch nicht Gewißheit.

Neue Unruhen in Rußland?

Die dänischen Zeitungen berichten, wie wir aus Kopenhagen erfahren, über Unruhen in Finnland. Die russischen Behörden sorgten allerdings durch verstärkten Ueberwachungsdiensft dafür, daß keinerlei nähere Nachrichten über die Grenzen gelangen. Der Post- und Telegraphenverkehr nach Finnland ist seit gestern völlig eingestellt.

„Politiken“ und „Nationaltidende“ halten es nach den vorliegenden Nachrichten für wahrscheinlich, daß, entgegen den Bestimmungen der finnischen Verfassung, in Finnland jetzt Truppen ausgehoben werden.

Die in Genf erscheinende russische Zeitung „Sozialdemokrat“, veröffentlicht einen Brief aus Sibirien, in dem es heißt, die dortigen Gefangenenorte seien überfüllt mit politischen Verbrechern. In einem einzigen Orte allein befanden sich 140 Sozialdemokraten, darunter 60 Letten, die dem Hunger preisgegeben seien. Trotzdem sei die Hoffnung auf baldige Befreiung groß. Unter den Verbannten seien über 100 baltische Barone.

Der Jahrestag im feindlichen Lager.

(Vgl. auch die Artikel auf der 1. Seite.) Aus Anlaß des Jahrestages des Kaisers hat der russische Kaiser nach einer Petersburger Meldung an die Angehörigen von Heer und Flotte einen Tagesbefehl erlassen, in dem gesagt wird, daß, obwohl trotz aller ihrer Anstrengungen, die ihre Fahnen mit neuem Ruhme bedeckt hätten, des Feindes Kraft noch nicht gebrochen sei, sie doch nicht den Mut verlieren und nicht zurückschrecken dürfen vor neuen Opfern und neuen Prüfungen, die nötig seien, um Rußland einem friedlichen Leben wieder zuzuführen. Der Kaiser sagt weiter: Gott hat oft dem Vaterlande schwerliche Prüfungen gesandt, aber das Land ist mit

Neuer Kraft und neuer Stärke daraus hervor- gegangen. Der Tagesbefehl drückt dann den unerschütterlichen Glauben und die feste Hoffnung auf einen glücklichen Ausgang des Kampfes aus und lehnt den Segen auf Fuß- lands bewaffnete Macht herab.

Nach einer Meldung des Reuterschen Büros aus New York schickte Staatssekretär Sir Edward Grey aus Anlaß des Jahrestages der Kriegserklärung folgende Mitteilung an die amerikanische Presse:

Die Ursachen, die Großbritannien bewegen haben, den Krieg zu erklären, und die Ideale, für die es kämpft, sind bereits erörtert und in Amerika vollkommen begriffen worden. Ich überlasse es gerne dem amerikanischen Volke zu urteilen, auf welcher Seite in diesem Kriege das Unrecht ist, wer ihn gut und wer ihn schlecht führt. Das ganze Reich und seine tapferen Bundesgenossen sind fest entschlossen, bis zu einem günstigen Ausgange durchzuhalten, auf den ein ehrenvoller Friede folgen wird, der auf Freiheit und nicht auf erdrückendem Militarismus begründet ist.

Auch nicht auf Englands Seemilitarismus? (D. Red.)

Frankfurt am Main, 2. August. Der „Frankfurter Zeitung“ wird durch Radiotelegramm aus New York berichtet. Die Artikel der leitenden Blätter gestehen, wenn auch widerwillig, ein, daß Deutschland und seine Verbündeten sich allen Gegnern gewachsen gezeigt hätten. Die Blätter loben Frankreich, sind enttäuscht über Rußland, beschönigen Englands Unvermögen und erklären, England werde das jetzt beginnende Kriegsjahr wahrscheinlich besser gestalten. Den Kommentaren ist deutlich anzumerken, daß die Achtung vor Deutschland außerordentlich gestiegen ist.

Eine Rundgebung der Kaiserin.

Ihre Majestät die Kaiserin hat beim Verlassen der Provinz Ostpreußen folgende Rundgebung erlassen und den Oberpräsidenten mit ihrer Veröffentlichung beauftragt:

„Es ist Mir Herzensbedürfnis, den schwerbetroffenen Kreisen Ostpreußens zu danken. Ich kam, um Mein Mitgefühl auszusprechen und etwas mittragen zu helfen von der Last und Sorge, die der Krieg dieser geliebten Provinz auferlegt hatte. Trotz Not und Jammer dieses Kriegsjahres hat die Bevölkerung noch Zeit und Kraft gefunden, Mich und die Kronprinzessin durch Blumen und Bekränzungen zu begrüßen; die Liebe zur Scholle und zum Königs- haus trat hervor auch da, wo nur noch Trümmer und Brandstätten mich umgaben. Ein Volk, das so mutig die Heimat sich wiedererobert durch Fleiß, Arbeit und Gottvertrauen, wird auch der Herr nicht verlassen. Ich kehre tief ergriffen zurück und kann dem Kaiser berichten, daß seine treuen Ostpreußen den Mut nicht verlieren, ihm und dem Herrn vertrauen, an der Heimat nicht verzagen, sondern mutig am Wiederaufbau arbeiten.“

Auguste Viktoria.“

Zur Torpedierung des „Iberian“.

Nach einer telegraphischen Nachricht aus Rotterdam befindet sich unter den Toten des Dampfers „Iberian“, von der wir gestern berichteten, auch ein Amerikaner. „Weekly Despatch“ zufolge erklärte der Kapitän des „Iberian“, daß das deutsche U-Boot das Feuer auf eine Entfernung von einer englischen Meile mit einer Granate eröffnete. Die erste Granate tötete sechs Mann. Darauf befohl der Kommandant des U-Bootes, daß die 60 Leute an Bord des „Iberian“ sich in die Boote begeben und das Schiff verlassen sollten. Das U-Boot blieb in der Nähe, um die Ausführung des Befehls zu überwachen. Auch die acht Verwundeten wurden in die Boote gebracht. Von diesen starben zwei. Einer davon ist jener amerikanische Bürger.

Offenbar hat der Dampfer versucht, zu entkommen, weshalb er durch das U-Boot durch Geschützfeuer zum Halten gezwungen werden mußte.

Die Leylandlinie veröffentlicht eine Verlustliste des „Iberian“, aus der hervorgeht, daß außer dem an seinen Wunden gestorbenen Amerikaner auch ein anderer Amerikaner direkt getötet und drei verwundet wurden. (Man sieht, daß der „Amerikaner“ eine große Rolle spielt. — D. Red.)

Wie wir aus dem Haag erfahren, wurde gestern der englische Dampfer „Fulgence“ versenkt. Die 26 Mann starke Besatzung wurde gerettet.

Nach einer Depesche aus Christiania meldet „Aftenposten“ aus Hammerfest:

Im Eismeer treiben zahllose Minen, die angeblich von deutschen Dampfern ausgelegt worden seien. Jeden Tag treffen durch Minen beschädigte Dampfschiffe ein. Man will wissen, daß überdies mehrere deutsche Unterseeboote im Eismeer operieren. Durch das Eismeer führt der Weg nach Archangelsk.

Aus Konstantinopel wird berichtet: Zuverlässigen Privatnachrichten zufolge ist ein großer feindlicher Torpedoboots-zerstörer aus unbekannter Ursache im Schwarzen Meer auf der Höhe von Keelen östlich von Sebile gesunken.

Aus Kopenhagen erfahren wir: Der Grund, weshalb in der letzten Zeit so viele neutrale Schiffe aus Skandinavien mit Vannware versenkt worden sind, ist nach der Ansicht der dortigen Presse darin zu erblicken, daß England jetzt Kohlen an neutrale Schiffe nur gegen die Verpflichtung ausliefert, Vannware nach England zu bringen. Es liegt auf der Hand, daß England eigene Schiffe nicht der Gefahr aussetzen mag, dafür lieber neutrale Schiffe wählt und nachher noch bei der Versenkung derartiger Schiffe Entrüstung in den neutralen Ländern hervorzurufen versucht.

Englische Sorgen.

„Daily News“ meldet, daß der Ausschuss für Kriegserparnisse in Verbindung mit einflussreichen Persönlichkeiten beabsichtige, eine Bewegung unter den reichen Klassen ins Leben zu rufen, daß die Leute sich zu gewissen Entbehrungen förmlich ver-

pflichten. Dazu gehört der Verzicht auf eigene Automobile, den Besuch von Wirtschaften, und die modische Kleidung, ebenso die Verpflichtung, die Kleider wirklich aufzutragen. Ein öffentlicher Aufruf wird bald erfolgen.

Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ meldet: Es herrscht Besorgnis, daß, weil das neue Kohlen- gesetz die für die Ausfuhr bestimmten Kohlen nicht berührt, die Kohlenausfuhr übermäßig anwachsen werde, sodaß der Eigenbedarf zu kurz käme. Allerdings ist eine Erlaubnis für Kohlenausfuhr notwendig, aber man bedarf der Kohlenausfuhr, um beispielsweise im Handelsver-kehr mit Argentinien die Einfuhr zu bezahlen. Die Schwierigkeiten des Ausschusses, der die Erlaubnischeine ausgibt, sind daher sehr groß.

Aus Melbourne berichtet das Reutersche Büro, daß die australische Regierung sich gezwungen sieht, um die Kriegskosten zu decken, eine abgestufte Einkommensteuer von drei Pence bis fünf Schilling pro Pfund Sterling Einkommen einzuführen. Die Besteuerung wird bei einem Einkommen von 156 Pfund Sterling beginnen.

Fünf Schilling pro Pfund, das heißt 25 Prozent der höheren Einkommen will die sozialistische Regierung Australiens beschlagnehmen, um die Kriegskosten zu decken.

Manchester, 2. August. Der Londoner Korrespondent des „Manchester Guardian“ meldet, daß Brasilien die erste Ladung gefrorenen Fleisches nach Frankreich und England sandte. Die Fleischhändler erklärten das Fleisch für ziemlich gut, aber der Sanitätsbeamte in London City sagt in seinem Bericht, daß die Exporteure von den Methoden der Fleischverwendung noch viel lernen müßten. Dieser Bericht wurde den Brasilianern über- mittelt. Brasilien wirft sich mit Begeisterung auf das neue Ausfuhrergewerbe. Zwei große Ausfuhrkonzerne sind tätig. In Santos wurden große Kühlräume errichtet. Da die Londoner Fleischzufuhr im Juni über 7000 Tonnen geringer war als im Vorjahre, sind die Aussichten für den Absatz des brasilianischen Fleisches günstig.

Die Notlage Italiens.

Aus Chiasso wird gemeldet: In Italien mehren sich die Anzeichen der allgemeinen Mißstimmung wegen der zunehmenden Lebensmittelpreue- rung. In Mailand wurde eine allge- meine Metallarbeiterversammlung einberufen, um über die an die Fabrikanten zu stellenden Forderungen zu beraten. Die Arbeiter einer großen Gießerei in Mailand haben die Arbeit eingestellt; auch die Textil- arbeiter in Turin forderten eine Lohner- höhung. Das allgemeine Unbehagen wird ge- steigert durch das zunehmende Mißtrauen gegenüber den amtlichen Siegesbe- richteten und den ganz Italien überschwenmen- den Verwundetentransporten. In leitenden Kreisen sieht man mit schwerer Besorgnis einer längeren Dauer des Krieges entgegen, über- zeugt, daß Italien keinen Winter- feldzug ertragen könnte.

Ein neuer Dardanellen-„Croberer“.

Nach einem Telegramm aus Kopenhagen ist zum Oberbefehlshaber sämt-

licher Truppen der Orient vor dem Dardanellen der General Brulard er- nannt worden. Bei der geringen Abreise von Marseille erklärte der General, er hoffe, der baldige Fall von Konstantinopel werde die Einleitung zu einem siegreichen Ab- schluß des Krieges bilden. (Hoffen und Har- ren . . . ? — D. Red.)

Meldungen aus Bagdad zufolge, die über Konstantinopel einliefen, berichteten in u- selmanische Soldaten der englischen Armee, die in das türkische Lager übergegangen waren, daß sämtliche Offiziere eines englischen Bataillons in dem Nachtkampfe am 14. Juli getötet worden seien. Nur der Kom- mandant sei verschont geblieben, ein anderer Bataillonskommandant sei am Kopfe schwer ver- wundet worden. Die türkische Artillerie habe ein feindliches Schiff, das Kanonen an Bord führte, versenkt.

Die bevorstehende Kriegserklärung an die Türkei.

Ein in Lugano aus Genua eingetroffener Schweizer brachte die Nachricht, daß weitere 6 Jahrgänge der italienischen Marine- reserve einberufen seien. Auch alle Anzeichen sprechen dafür, daß Italien sich auf eine Expe- dition gegen die Türkei vorbereite, die voraus- sichtlich Kleinasien zum Ziele habe.

Die türkische „Agence Milli“ in Konstan- tinopel schreibt: Italienische Blätter melden, die osmanische Regierung beabsichtige, die in der Türkei wohnhaften Italiener nach einem Ort in den südlichen Provinzen zu verschicken. Es ist überflüssig, festzustellen, daß diese Meldungen vollkommen erfunden sind. Wir sind amtlich zu der Erklärung ermächtigt, daß die Kaiserliche Regierung keinerlei beavrigte Absicht hegt, und daß sie die Italiener in dem- selben Grade wie die übrigen in der Türkei wohnenden Ausländer achtet. Wir dementieren, also kategorisch die Behauptungen der italieni- schen Blätter.

Das türkisch-bulgarische Abkommen.

Nach einem Telegramm aus Paris erzählt der „Temps“ aus diplomatischer Quelle, daß das türkisch-bulgarische Abkommen eine wohlwollende Neutralität bis zum Kriegsende vorsehe.

Dervé erklärt in der „Guerre So- ciale“, das bulgarisch-türkische Ab- kommen beweise, daß die Diplomatie des Verbundes Serbien nicht habe bewegen können, Bulgarien Gebiete Mazedoniens abzutreten und dadurch Bulgarien zur Intervention zu ver- anlassen. Durch Serbiens Weigerung seien die Alliierten gezwungen, zur Erzwingung der Dar- danellen 100 000 Mann mehr zu opfern, damit diese schlecht begonnene Expedition zu Ende geführt werde. Alle Welt wisse, daß die Landungstruppen nur einen nackten Felsen hielten, wo sie dem türkischen Feuer ausgesetzt seien und wohin der ganze Nachschub unter den größten Schwierigkeiten herangeschafft werden müsse. Dabei seien die Verluste der Alliierten außerordentlich hoch. Man müsse die Expedition zum Ziele führen, um den Russen Material und Munition schicken zu können. In zwei Monaten müsse Konstantinopel gefallen sein, sonst hätte man alle Opfer unnütz gebracht.

Dunkle Botchaft.

Von Max Dauthendey.*

Ein Schmetterling, stumm, trauerfchwarz und groß, Entstieg aus eines Mandelbaumes Schoß. Er kommt zu mir herein ins offne Haus Und fällt es wie mit dunkler Botchaft aus.

Mein Blick vor Palmen, Wollen und Vulkan Wird innerlich, sey' ich den Falter an. Vom großen Krieg ein Schatten mich umfliegt, Vielleicht ein tapf'rer Freund verwundet liegt.

Vielleicht von einem Schlachtfeld, grimmig rot, Grüßt mich der düst're Schmetterling vom Tod. Im Zucken seiner Flügel winkt ein Gruß. Von einer Seele, die sich trennen muß.

Ich bin berühmt. . .

Wir bringen heute unseren Lesern nach längerer Pause wieder einmal eine Probe des deutsch-jüdischen Jargons, des sogenannten Jiddisch, dessen sich mit mehr oder weniger bedeutenden Abweichungen alle Juden Osteuropas von Kurland bis nach Rumänien hinunter bebienen. Die besonders in Polen und Galizien äußerst dichte jüdische Bevölkerung ist nach den großen Judenverfolgungen etwa um das Jahr 1400 von den reichen Gegenden des Rheines, von Freiburg, Straßburg, Ulm, Speyer, Frank- furt usw. nach Polen eingewandert und hat von da den oberdeutschen, genauer gesagt schwä-

bisch-alemannischen Dialekt jener Zeit mit- gebracht. Der Dialekt hat im Laufe der Jahr- hunderte hebräische und slawische Elemente auf- genommen; auch hat sich die Aussprache bei der Abschließung des jüdischen Volkes gegen andere Völker stark verschoben. Gustav Freytag trifft in „Soll und Haben“ an der Stelle, wo er von dem galizischen Wachs- und Schmelz-Industrie- sprich, den Charakter des Judentums sehr gut mit den Worten: „Durch seine Rede ging ein östlicher Hauch“.

Wir bringen nachstehend aus dem „Lodzer Jüdischen Volksblatt“ Nr. 138, mit möglichster Schonung des Originals eine scherzhafte Erzählung: „Ich bin berühmt“ zum Abdruck.

Nischt ich hob aufgethun eppez Graues, nischt ich hob gewissen der Welt, as ich bestz a genialen Talent, ich bin zumolt nischt der kleinster gewir (hebr.: Mann von Bedeutung) und doch bin ich berühmt geworden auf der Welt: Ciropa, Amerika, Afrika, Asien jazten (polnisch: geben sich ab) mit mir un men verintressirt sich mit mein mindester Kenio (hebr.: Be- wegung). Men interessirt sich, wie asoi ich es, wie asoi ich handel, wie asoi ich arbeit, woserer (d. i.: was für einen) Gang ich hob, u. f. w. un nischt bloß von mir — auch von mein Weib un von meine Kinder. . .

Un als (alles) dervar, weil ich bin a Lodzer! Gehert (hört!) a Glück — a Lodzer. . .

Dervar, wos ich hob dos Glück zu wohnen in dem schmuzigen Lodz, zumolt nischt kein ge- birtiger; in ganzen wohn ich etliche Johr in Lodz un var der Zeit hot mein Weib schoin nischt einmol mir deressen (zerissen) dos Leben un verscholten meine Johren, wos ich bin gewen (gewesen) asa Schlimm-Nasel (mazgal, hebr. Glück, also: Unglückspeier) un ausgefliehen (flauen, wählen) sich a Stodt vun blois Koiach ohn Luft, ohn a Botmet un ohn Kanalisazje, wu men konn derstickt weren un men is nischt sicher mit'n Leben. . .

Ist ober bin ich geworen a Berihmtheit — a Lodzer! Wi ich Lehr sich un wend sich, kri- chen mir noch Fotografisten mit seiere (Von: „sein“ gebildet: ihren) Apparaten un wi nor ich beweis (beabsichtige) eppez zu thun, baz! (bauz!) weren schoin ongestellt di Apparaten und ich wer(de) aufgeschappt (schappen = fassen) . . .

Geh ich arein in a billige Kuch un sez sich awel (wegsehen) essen, m'Steins gesot (etwa: dem unbarmherzigen Stein sei's geflagt) dem Mittag — s'Apparatel steht schoin gegen — iber mir. . .

Geh ich vorbei a Jatte (poln.: Fleischbank) oder dem Fischmarkt — s'Apparatel loift vorwois.

Verbenkt (ist mir bange) sich mir noch a Reich un ich mach mir a Spazier arum prechtigen Wasserfall „Ludla“ — trach! (Krach!) dos Apparatel arbeitet Ma'asim (hebr.: arbeiten, Sinn: feste).

Will ich mir verdienen a por Groschen, bind mir arum a Strick un stell sich awel in an Eck Gaf, tomer (vielleicht) we'rt sich machen eppez obzutrogen, evst ich gib a Kuch un es wert mir finster var die Digen — der Sched (hebr.: Geipenst) s' Apparatel is do!

Gehet mein Weib noch dem bissel Stize (Unterstützung), wo sie kommt ab Chibbut ha- leber (talmudische Redensart, etwa Höllenpein aussteht) stehenbig in der Reich in famo-rodnem (poln. selbstständigen) Front-Gaf (d. h. in der Reich, die sich von selbst gebildet hat), is dos Unglück auch doch — s' Apparatel steht schoin vun weiten. . .

Schid ich arois mein Zügel in Gaf mit a bissel Zapafkes (poln. Streichhölzer) zu ver- soifen un eider (ehe daß) ich dreh sich aus, der Kleiner is do mit a Gebulle (hebr. eigentlich Größe, gewöhnlich aber: Freude): Tate (Wate) men hot mich fotografirt! Var etliche Tag ver- glißt (habe ich Gelüste) sich mir zu soifen a

hiege (hiefige) Zeitung, steh ich asoi und fuch arein und chapp (fasse) berech agaw (hebr.: so ganz neben her) a Geiniz (Gähnichts von gähnen) . . . auf zumorgens ich heng schoin in Schoifenster mit'n Geiniz. . .

Ich sitz in Stodt-Park und zih abiffel frische Luft fun di bare (dürre) Weimlech, sitz sich neben mir awel a Deifsch, und halt in Hand a Bei- tung mit Wiber. Bin ich neugierig zu sehn in wosere Wiber der Deifsch is dos asoi vertieft, chapp (fasse) ich a Kuch un fall schier nischt in Chaloides (hebr.: Schwäche, Ohnmacht): Meinei Jüdinne sitz dort breitlech (breit) und schickt Kartoffel . . . un neben ihr ligt di zübrochene Bank, un der Korb brudige (pol.: schmuzige) Weifch. . .

Loif ich doch a heim un mach a Gewalt (Ärm) — wi hot es a Jüdinne nischt kein Seichel (hebr.: Verstand) un roimt nischt awel di brudige (schmuzige) Weifch mit di zübrochene Bank, die Fotografies weren doch zutrogen (verbreitet) iber alle Eden Welt wosere Ponim (was für ein Gesicht, d. h.: wie stehe ich da!) well ich hoben! Weifst sich haraus, as si hoibt gornischt on zu wissen, wos fir Fotografies. . . si gedentk'ts, 's hot eppez a Deifschel areingekuckt durch'n Fenster. . . is es ihr dage (hebr. Sorge)?

A schochen (Nachbar, hebr.) hob ich, is er a frummer Jüd. As er hot derherit vun a Foto- grafiee, is er aufgezittert geworen un wie viel die Kinder seine vun Amerika hoben sich bei ihm nischt gebeten, sei mit Guten, sei mit Weifen (Wöfen) hoben sei bei ihm nischt gefenkt poal'n (poal, tuen, bewirken, hebr.) as er soll sei schicken jeins a Fotografiee.

Wos? An Abgott willst Zhr vun mir machen? (saltsche Auslegung des biblischen Verbots: Zhr sollt keine Götter neben mir haben, kein Bild von mir machen!) hot er geschrygen un getupet (gestoßen) mit di Fiß — bei mein Leben nischt. . .

* Der Dichter Max Dauthendey, der im Frühjahr 1914 nach Neu-Guinea fuhr, mußte seine Heise im August, als der Krieg ausbrach, in Java a unterbrechen. Das deutsche Schiff, mit dem er reiste, liegt heute noch im Hafen von Ambona fest. Wir veröffentlichen hier eines der Gedichte, die Dauthendey im Exil geschrieben hat.

Die Festung Zwangorod.

Zwangorod ist eine reine Militärfestung. Innerhalb ihres Royaus befinden sich nur militärischen Zwecken dienende Bauten, innerhalb des Gürtels liegen nur unbedeutende Ortschaften. Die Festung liegt an der Einmündung des Wieprz in die Weichsel. Beide Flüsse sind bedeutende Hindernisse, deren Ueberbrückung überall durch schlechte Zufahrt sehr erschwert, bei Hochwasser aber ganz unmöglich ist. Beide Hindernisse sind innerhalb des Festungsgebietes im Zuge der Straßen- und Eisenbahnen überbrückt. Die nächste permanente Brücke über die Weichsel stromaufwärts in Krakau ist zirka 200 Kilometer, stromabwärts in Warschau zirka 100 Kilometer von Zwangorod entfernt. Diese Umstände sprechen für den hohen Wert des gesicherten Besitzes der Brücken. Zwangorod ist ferner ein wichtiger Eisenbahn- und Straßenknotenpunkt. Am linken Ufer der Weichsel mündet die von Kielce über Radom führende zweigleisige Bahn. Am rechten Ufer vereinigen sich die Linien von Lublin, Brest-Litowsk und Warschau. Zwangorod ist jenseit durch seine Lage ein sehr wichtiger Stützpunkt für die Verteidigung der Weichsel und des Wieprz. Die Festung gestattet einem in ihrer Nähe operierenden Heereskörper den gesicherten Uferwechsel, sperrt hingegen dem Gegner beide Flüsse und die durchgehenden Kommunikationen. Die verhältnismäßig große Entfernung von Warschau ist für die Verteidigung der Weichselinie von einigem Nachteil. Dieser wird zum Teile dadurch behoben, daß beide Festungen durch die am rechten Ufer der Weichsel führende Eisenbahnlinie verbunden sind.

Die Befestigung besteht aus einem Royau am rechten Weichselufer, einem Royaufort am linken Ufer und einem Gürtel an beiden Ufern der Weichsel. Der Festungskern rechts der Weichsel besteht aus einer altartigen, bastionierten, für Geschützverteidigung eingerichteten Hauptumfassung, welche durch Vorwerke verstärkt ist. Innerhalb der Umfassung liegt eine große Kaserne und sonstige Militärgebäude. Das Werk am linken Weichselufer ist ein Artilleriefort in Form einer Lunette. Der Wall ist für Geschützverteidigung eingerichtet, die Geschütze stehen offen. Der Gürtel zählt im ganzen acht Werke, fünf am rechten, drei am linken Ufer der Weichsel. Die Forts des linken Ufers liegen nächst Głuszyce, Nagornik und Borek, am rechten Ufer bei Stępcza, Mierzwiaka, Bdzary, Deblin und Borona. Ihr Abstand von den Brücken beträgt 2,5 bis 4 Kilometer. Der Gürteldurchmesser mißt 7,5 Kilometer, der Gürtelumfang etwa 20 Kilometer. Durch den geringen Abstand der Gürtelwerke von den Brücken sind diese gegen eine Beschießung aus Geschützen an keiner Seite gesichert.

Die Gürtelwerke wurden in den Jahren 1879 und 1880 provisorisch hergestellt. Ende 1880 wurde aber mit dem Ausbau im permanenten Stile begonnen. Mit Ausnahme des an der Eisenbahn links der Weichsel liegenden Forts Nagornik sind alle Gürtelwerke in dem damals allgemein gebräuchlichen Typ als Artillerieforts erbaut worden. Sie waren also Lunetten mit einfachem, traufartigem Wall für Geschützverteidigung, Wohnräume, Unterstände und Munitionsräume, granatstark eingedeckt. Ringsherum waren die Werke von einem breiten, aus Koffern bestrichenen Graben umgeben. Das Werk Nagornik wurde Ende

der achtziger Jahre im Typ der Doppellwallforts erbaut. Der Hochwall dient zur Aufstellung der schweren, weittragenden Geschütze, der Niederwall ist Kampfstellung für die Infanteriebesatzung und leichtes, dem Platzkampfe dienendes Geschütz. Von Interesse ist, daß der Bahndamm an der Südwestseite der Festung, zwischen den Werken Nagornik und Borek, zur Verteidigung eingerichtet ist. In den neunziger Jahren wurde mit dem Umbau der Gürtelwerke begonnen. Von der Erkenntnis ausgehend, daß die auf offenem Wall der hochprofilierten, weit sichtbaren Werke stehenden Geschütze im Artilleriekampfe dem Gegner sehr gute Ziele bieten und bald unterliegen müssen, wurden die Forts als Infanteriestützpunkte ausgebaut, deren Hohlräume bombensicher eingedeckt. Die schwere Artillerie wurde dagegen in Intervallbatterien eingestellt. Hierdurch wurde der Vorteil erzielt, daß die Bekämpfung der kleinen, mörder gut sichtbaren und leicht zu maskierenden Batterien bedeutend erschwert wurde. Der Gürtel ist wegen der Lage der Werke im ebenen, sumpfigen, unübersichtlichen Gelände keine günstige Kampfstellung. Das Vorfeld links der Weichsel ist weit hinaus eben und naß, wird oft überschwemmt. Es erschwert demnach jeden Angriff am linken Ufer.

Rechts der Weichsel liegen auf zwei bis drei Kilometer vom Gürtel dominierende Hügel vor, welche der Artillerie verhältnismäßig günstige Stellungen bieten, von welchen auch das Innere der Festung eingesehen werden kann. Dies und der beschränkte schlechte Lageraum sind eine große Schwäche der Festung. Deshalb wurde schon vor mehreren Jahren ein neuer, weiterer Gürtel nördlich des Wieprz, vermutlich in der Gegend zwischen Brzeziny-Kosmin entworfen und dürfte vor Ausbruch des Krieges zur Ausführung gelangt sein. Die Werke dieses Gürtels haben einen Abstand von zehn Kilometer von den Brücken, so daß diese gegen eine Beschießung aus Geschützen mit ungefähr vierzehn Kilometer Ertrag gesichert sind.

Was den Charakter der Befestigung betrifft, so sind die Werke des neuen Gürtels entsprechend den gegenwärtig herrschenden Anschauungen als „zerlegte Stützpunkte“ ausgeführt. Da die früher gebräuchlichen „Einheitsforts“ sehr große Ziele beten und der gegnerischen Artillerie die Bekämpfung erleichterten, gingen die Kriegsbaumeister in vergangenen Jahrzehnten daran, die Kampfstellung der Infanterie, die Artilleriestellung, Unterkunft, Munitionsräume vsm. radikal voneinander zu trennen, den Stützpunkt in seine Bestandteile zu zerlegen. Durch diese Anordnung wird nicht allein die Aufklärung der Ziele, sondern auch ihre Bekämpfung wesentlich erschwert, da nun statt eines Zieles deren mehrere unter Artilleriefeuer genommen werden müssen. Es leuchtet ein, daß auch der Munitionsbedarf für das Nebekämpfen eines zerlegten Stützpunktes dadurch vervielfacht wird.

Amfliches.

Verordnung.

In Abänderung des § 12 der Verordnung vom 9. Juni d. J. betreffend Einführung des allgemeinen Passzwanges wird der Termin für das Inkrafttreten dieser Ver-

ordnung auf den 1. September d. J. festgelegt.

Hauptquartier, den 16. Juli 1915,
Oberbefehlshaber Ost
von Hindenburg,
Generalfeldmarschall.

Bekanntmachung.

Das Büro zur Ausstellung der Zwangspässe wird vom 4. August 1915 von Evangelicastr. 17 nach Evangelicastr. 10. verlegt.

Die Ausstellung von Passierscheinen, Nachtscheinen, Ausweisen zum Grenzübertritt und Postausweisen wird nach wie vor Evangelica 17 bewirkt.

Das neue Büro, Evangelica 10, ist geöffnet von 8.30 vorm. bis 12.30 mittags und von 3 bis 7 Uhr nachmittags.

Am 3. August 1915 werden keine Zwangspässe ausgestellt.

Lodz, den 2. August 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizei-Präsident
J. B.

Graf Lerchenfeldt.

Bekanntmachung.

Die Aushändigung der Stadtanleihepapiere und Auszahlung der Restbeträge in bar an die benachrichtigten Inhaber der Aufnahmedbögen erfolgt Donnerstag, den 5. August 1915, von 9—12 Uhr vormittags, im hiesigen Kaiserlich Deutschen Polizei-Präsidium, Evangelica 15, Schalter 24.

Die Aufnahmedbögen und Kassenanweisungen sind mitzubringen und vorzulegen.

Lodz, den 2. August 1915.

Der Kaiserlich Deutsche Polizeipräsident
J. B.

Graf Lerchenfeldt.

Lodzer Angelegenheiten.

Lodz, den 3. August.

Deutsche Schulnote.

Die „Deutsche Post“ schreibt: Die vor einigen Wochen erfolgte öffentliche Bekanntmachung, daß der Unterricht im deutschen Gymnasium wieder aufgenommen werden soll, wurde von unserer deutschen und deutschfreundlichen Bevölkerung freudig begrüßt. Einen Wehmutsstropfen in den Becher der Freude bildete die Mitteilung, daß der Unterricht vorerst nur für die vier unteren Klassen aufgenommen werden könne, doch wurde allgemein der Hoffnung Ausdruck gegeben, es werde gelingen, auch der fortgeschrittenen Jugend eine Weiterführung ihrer Studien zu ermöglichen. Ueber die Ankündigung, daß der Unterricht nach den alten — also russischen — Lehrplänen gegeben wird, zerbrach man sich nicht den Kopf... wenn auch gerade damals in welchem Umfang bekannt geworden war, wie erfolglos im umgekehrten Falle die „Eroberer Galiziens“ in Lemberg die Russifizierung des Unterrichts betrieben hatten. Doch das nur nebenbei. Der Unterricht für die vier unteren Klassen wird also jedenfalls aufgenommen.

sind einfach genug — bestehen nur in einem Aufsto an den Abschnurkommandanten, da wir gerade dort an der Eisenbahn stark genug sind, jeden Gegenangriff erfolgreich abzuwehren. Ich bleibe am Telefon und horche. Der Adjutant des russischen Brigadiers, ein Peterburger seinem Akzent nach, gibt den Angriffsbefehl weiter — alles über unseren Draht. Ihm antwortet die gemüthliche Stimme eines Moskauer Majors: „Aber, aber Guer Wohlgebornen! Schon wieder eine Offenstue? Wozu denn das? Es nützt ohnehin nichts. Zum Schluß laufen wir ja doch wieder davon.“ Ich melde auch diese Detailbefehle unserem General. Er reißt sich die Hände. Solch ein laut angelegter Angriff, dessen Stunde, Richtung und Kräfteverteilung man überdies genau kennt — es wird ein Fest dort draußen am Abschnitt werden. Gegen Abend wird das Ergebnis der russischen Unternehmung bekannt: Ueber 2000 Gefangene und zwei Maschinengewehre, die fast kampflös in unsere Hände gefallen sind. Unter den Gefangenen ist auch ein dicker, ehrenfester Moskauer Major — sicherlich derselbe, der gegen den unnützen Angriff so überzeugten Widerspruch erhoben hat.

Schweizer haben in England nichts zu suchen. Ein junger St. Galler, der mehr als ein Jahr in England in Stellung gewesen war, lehrte diesen Frühling in die Schweiz zurück. Dieser Tage gedachte er über Dieppe wieder nach England zurückzukehren. Er war im Besitz aller nötigen Ausweise und verfügte über genügende Geldmittel sowie über ein Billett Dieppe-Dokkone. Trotzdem wurde der junge Schweizer samt mehreren seiner Landsleute von den Kontrollbehörden in Dieppe in bräcker Art zurückgewiesen und an der Weiterreise nach England verhindert. Ein Grund hierfür wurde nicht angegeben, sondern lediglich bemerkt, daß die Schweizer in England nichts zu suchen hätten.

Die andern in Bürgerkreisen gehegten Hoffnungen sind noch unerfüllt geblieben. Für die Jugend, die diese vier Klassen hinter sich hat und nun weiter lernen, sich für den künftigen Lebensberuf vorbereiten, vorwärtskommen will, für die eine Unterbrechung ihres Studienganges von weit einschneidenderer Bedeutung ist als der Unterrichtsausschub für die Kinder, die erst anfangen zu lernen, ist zunächst nichts geschehen.

Könnte beim besten Willen nichts geschehen? Trifft es wirklich aufs Paar zu, daß die geeigneten Lehrkräfte am Orte und die Lehrmaterialien fehlen? Was könnte es sonst noch für Gründe geben, den Unterricht für die fortgeschrittenen Schüler nicht aufzunehmen?

Wir haben mit Eltern solcher jungen Leute gesprochen. Ueberall hörten wir Klagen. Mancher einer, der es noch nicht gelernt hat, ein höfliches Gesicht zu machen, wenn sein Herz der Entrüstung voll ist, erhob Vorwürfe gegen die Leitung des deutschen Gymnasiums, die seiner Ansicht nach nicht eifrig genug für eine Wiedereröffnung aller Klassen wirke. Denn es sei unmöglich, daß die deutsche Behörde, die alles Interesse daran habe, daß unserer bisher deutsch erzogenen Jugend auch weiterhin die Möglichkeit geboten sei, eine deutsche Erziehung zu erhalten, die Leitung des Gymnasiums Schwierigkeiten in den Weg lege.

Wir haben uns an Lehrer gemeldet. Sie waren zurückhaltend, gaben aber doch ihrer Meinung dahin Ausdruck, daß die Gründe für die Nichteröffnung der oberen Klassen nicht ausschließlich im Fehlen der geeigneten Lehrkräfte und nötigen Materialien liegen könnten.

Wir haben mit Herren gesprochen, die Einblick in die Verhältnisse unseres deutschen Gymnasiums haben, und sind zu der Ueberzeugung gekommen, daß eine Ursache der Verzögerung der Unterrichtsaufnahme für alle Klassen des deutschen Gymnasiums in R u s s i s c h e n n a m e n zu suchen ist, die auch sonst unser gesellschaftliches Leben lahm gelegt haben.

Daß der russische Schulkurator dem Leiter des deutschen Gymnasiums verboten hat, während der Kriegsdauer den Unterricht aufzunehmen, ist bekannt. Ist das auch heute noch ein stichhaltiger Grund für die Nichteröffnung des Unterrichts für die oberen Klassen des Gymnasiums? Sollte es möglich sein, daß das Bürgerkuratorium des deutschen Gymnasiums diesen Grund billigt und den Dingen ihren Lauf läßt?

Wir glauben das nicht und können es nicht glauben und bitten eindringlich und inständig: die Wiederaufnahme des Unterrichts für die oberen Klassen zu ermöglichen. Geht das aber nicht, möge uns das Kuratorium stichhaltige Gründe dagegen nennen.

In Bürgerkreisen hat man sich allmählich mit der Wirklichkeit abgefunden und denkt nicht mehr an eine Wiederkehr der Russen. Wünscht sie auch nicht. Und da verlangt man nun den Unterricht.

Wir sind der Ueberzeugung, daß diese wichtige Angelegenheit, die nicht nur die Leitung des deutschen Gymnasiums und die Behörde, sondern in gleichem Maß die Öffentlichkeit angeht, besprochen werden mußte und daß sie vom deutschen Gymnasium Wohlwollen und Förderung verdient. Fehlt es wirklich an Lehrkräften und Materialien, um den Unterricht nach altem Muster aufzunehmen, so unterrichte man nach neuen Lehrplänen, die sich unter Beibehaltung des russischen und polnischen Sprachunterrichts an die deutschen Lehrpläne, mit denen wir über kurz oder lang doch rechnen müssen, anlehnen.

Es ist lange genug gewartet und geschwiegen worden. Unsere deutsche Jugend, die nach unserem Willen einst eine aufrechte Werfsechterin unseres hiesigen Deutschen sein soll, braucht den Unterricht. Ist's schwer ihn zu schaffen, so nehme man die Hilfe der Öffentlichkeit in Anspruch, aber man schaffe ihn. Wo ein wirklicher Wille ist, da ist auch ein Weg.

k. Die Ausschüsse des aufgelösten Hauptbürgerkomitees haben im Verlaufe des gestrigen Tages ihre Abrechnungen dem Komitee abgeliefert. Dieses wird demnächst einen Gesamtbericht über seine Tätigkeit während seines Bestehens veröffentlichen.

k. Das Komitee der billigen und Freiküchen verbande an die einzelnen Armenlichen ein Rundschreiben, wonach die ihnen zukommende Unterstufungen, noch vor dem 5. August abzuholen sind; werden die Anweisungen bis dahin nicht eingelöst, so gehen die Küchen der für sie bestimmten Unterstufung verlustig. Diese werden dann Wohltätigkeitsanstalten überwiesen. Außerdem werden die Verwaltungen der Küchen um Vorstellung statistischer Daten für den Juli ersucht. Infolge völliger Erschöpfung seiner Mittel und der Bildung der Armendeputation des Magistrats, die wahrscheinlich auch die Armenlichen unterstützen wird, löst sich das Komitee auf.

k. Wiersauglegenheiten. Infolge der zunehmenden Mietssteigerungen, die vom Verein „Lofator“ geschlichtet werden, hat die Verwaltung in ihrer letzten Sitzung noch folgende Herren in das Richterkollegium berufen: Ing. Zeltowski, J. Lawendel, B. Krotoszniski, Rechtsanwalt Esmel, Stanislaus Miszewski, Feliz Poy, Ing. Dylion und W. Lem. Das Vereinsbüro wird von nun ab für die Beilegung von Mietsstreitigkeiten täglich von 10—12 Uhr

Meint Ihr, as dos Apparatel hot ihm oisgemiden? Chas we-cholilo (hebr.: Gott behüte) er hengt in alle Schoisfenster wi er steht un macht Kiddusch in der Sukko (spricht den Segen über einen Becher Wein in der Laubhütte)...

Freg ich Sich, darf ich nicht arumchappen (umarmen) meinen Uben, teieren Lodz und halsen un kuscheln? Zusammen mit di grezte Menner vun der Welt wert doch ich mein Bild verfoit über di Gassen vun der ganzer Welt.

Ich bin geworden a Berihmtheit... Soll leben Lodz!

Ben-Chanoch.

(Nach dem jiddischen Jargon durch Dr. S. P.).

Kleine Beiträge.

Peters des Großen Welthafen. Der in diesem Kriege mehrfach erwähnte Hafen Baltischport an der Nordküste Estlands hat eine interessante Vergangenheit. Peter der Große wollte hier den größten, tiefsten und festesten Kriegshafen in der ganzen Welt anlegen lassen. Er starb darüber und Katharina II. ließ 1764 durch ihren Feldmarschall Graf Münnich mit dem Hafenbau beginnen. Auf ihrer kaiserlichen Nacht, vor der 10 Schatuppen ruberten, erschien sie im Juli mit glänzendem Gefolge in den baltischen Gewässern, um den großen Hafen in Augenschein zu nehmen. Von jenem Tage an behielt der Ort den Namen Baltisch-Port oder Port-Baltique. Die Strömung des Wassers war hier jedoch zu gewaltig, auch zerstörten die andrängenden Eisberge im Frühjahr die mühsame Arbeit des Jahres. Ungeheure Geldsummen und unermessliche Menschenkräfte hat dieser Hafenbau nutzlos verschlungen. Meistens waren es Verbrecher, die zu dieser Arbeit herangezogen wurden. Jetzt weist nur noch eine

dürftige Mole die Spuren menschlicher Kraftanstrengungen nach, und das kleine Hafenvörschen Baltischport hat lange in seiner Vergessenheit geruht. Die kleine Gemeinde dort besteht meistens aus Fischern, deren Fischscherven, vorzügliche Anchovis, in die große Welt wandern. Baltischport ist einer der wenigen Häfen Rußlands, die eisfrei bleiben.

Ein erwünschter „Rebenaufschluß“. Ein Artillerieoffizier berichtet der „Neuen Freien Presse“ aus Ostgalizien folgende Episode:

„Ich warte gestern als erster Offizier meiner Batterie eben auf den Befehl zur Vorrückung, da werde ich plötzlich dringend zu Generalmajor v. B. gerufen. „Sind Sie der Oberleutnant, der so gut Russisch kann? Ja? Auf Sie habe ich gewartet. Bitte, nehmen Sie sofort — aber sofort das Telefon ans Ohr!“ Ich tue es — und zu meinem Erstaunen höre ich russische Laute. Wir haben, dank einem glücklichen Zufall, Anschluß an eine feindliche Feldleitung erhalten — an eine russische Feldleitung, die sich des Staastelegraphendrahthes der nächsten Bahnlinie bedient. Ich stehe noch keine Minute hier, da höre ich, wie der Stabschef der russischen Truppendivision den Brigadier drüben ans Telefon ruft. Sie verstehen einander nicht, beschimpfen die Telefonisten, wiederholen jedes Wort ein dutzendmal — endlich scheint's zu klappen. Und der Wortlaut der Unterhaltung zwischen den beiden Russen (dem Divisionsstabschef und dem Brigadier)? Nichts Geringeres als eine Angriffsdisposition: „Zwei Bataillone des ersten Regiments haben von der Eisenbahnkreuzung bei Note 233 auf die Höhe 245 vorzugehen, wohin vom Süden der gleichzeitig drei Kompanien des zweiten Regiments stoßen. Durchführung sofort!“

Ich melde, was ich erlauscht habe dem Generalmajor v. B. Unser schneidiger General trifft auf der Stelle seine Anordnungen. Sie

mittags und im Notfall auch nachmittags geöffnet sein. Zur Empfangszeit werden ständig zwei Schiedsrichter Dienst tun. Damit das Urteil des Schiedsgerichts auch ausgeführt wird, verlangt der Verein von den das Schiedsgericht in Anspruch nehmenden Parteien ein Bürgschaftsumme.

k. Schutzpockenimpfungen. Heute und morgen werden im Hause Placowstraße Nr. 13 unentgeltliche Schutzpockenimpfungen durch Ärzte vorgenommen. Wer also noch nicht geimpft wurde, sollte sich diese Gelegenheit nicht entgehen lassen.

§ Russische Gefangene. Am gestrigen Montag um 7 Uhr früh wurden 80 russische Kriegsgefangene, darunter 2 Offiziere, die in den Kämpfen vor Warschau in deutsche Gefangenenschaft gerieten, durch unsere Stadt geführt.

x. Ferienkolonien. Am nächsten Donnerstag wird eine Gruppe von 150 Arbeiterkindern nach Andrzejew geschickt, eine zweite Gruppe folgt am nächsten Freitag. Die Kinder entstammen den ärmeren Arbeiterfamilien. Infolge Mangel an Mitteln können nicht alle Kinder, die angemeldet wurden, aufs Land geschickt werden. — Da sich zahlreiche Familien der schwereren Stände infolge des Krieges in einer schwierigen Lage befinden, hat die Verwaltung der Sommerkolonien besondere Kolonien für Kinder dieser Familien eingerichtet, und zwar auf dem Vorwerk Odraglif bei Zgierz, das Herr Ingenieur Serlitz unentgeltlich zur Verfügung gestellt hat. Es wurden bereits 50 Knaben und 50 Mädchen dorthin geschickt. Die Kinder werden zweimal wöchentlich von den Vorsteherinnen der Kolonie und von einem Arzte besucht.

Birklers Handelschule. Der Tag der Aufnahmeprüfungen ist, wie aus dem Anzeigenheft zu ersehen ist, auf den 12. August festgesetzt. In jedem Schuljahre, namentlich im verklossenen, bemerke man eine ganz schwache, ungenügende Vorbereitung der Schüler für die unteren Klassen genannter Lehranstalt. Da bis zum Aufnahmeprüfungstermin noch manche Lücke in den erforderlichen Kenntnissen ausgefüllt werden kann, so werden 2 Stunden täglich für diejenigen Kandidaten bestimmt, die das vorgeschriebene Lehrprogramm noch nicht gründlich durchgenommen haben. Anmeldungen werden in der Schule, Lergowa-Straße Nr. 52, I. Etage, von 2—4 nachmittags entgegengenommen.

a. Gegen die Verteuerung der Kartoffeln. Im Bezirk des Grünen Ringes gibt die Polizei des 7. Bezirks genau darauf acht, daß die Bauern und Händler die Kartoffeln mit 3 Mark für den Viertelkorze verkaufen. Sollten Händler ihre Kartoffelvorräte verbergen, so werden demnächst Hausdurchsuchungen vorgenommen werden. Die dabei vorgefundenen Kartoffelvorräte werden beschlagnahmt und die Händler zur gerichtlichen Verantwortung gezogen.

x. Reicher Pilzjagen. Infolge der reichlichen Niederschläge und der Wärme ist in den Wäldern der Umgegend ein reicher Pilzjagen zu erwarten. Die arme Bevölkerung ist jetzt mit dem Sammeln der Pilze beschäftigt und verdient somit einen Teil ihres Lebensunterhalts. Der Preis schwankt zwischen 20 und 25 Kop. für das Pfund.

x. Die 17. Arbeiterküche wurde an der Ecke der Szara- und Bedarska-Straße eröffnet. Der Hausbesitzer stellte das Lokal unentgeltlich zur Verfügung.

Die jüdische Handwerker-Leih- und Sparkasse ist Sonntags, Dienstags und Donnerstags von 11 bis 12 Uhr vormittags zur Annahme von Teilzahlungen sowie zur Rückzahlung kleiner Spareinlagen geöffnet. Die Geschäfte werden von den Verwaltungsmittgliedern unentgeltlich versehen. Ihre Bemühungen, die vermögenden Mitglieder zu besuchen und sie zur teilweisen Zahlung ihrer Schulden zu bewegen, hatte einigen Erfolg.

x. Diebstahl. Dem Buchhalter des Hotels „Victoria“, Winiński, wurde in einem Wagen der Straßenbahn die Brieftasche gestohlen, in der sich 50 Rbl. in bar, sowie verschiedene Dokumente befanden. — An der Haltestelle Zgierz der Fernbahn wurde einem aus Lenczyca hier eingetroffenen Landwirt die Brieftasche mit 100 Mark und verschiedenen Dokumenten gestohlen.

Nachbestellbare Briefe sind im 3. Zuge der Lodzer Freiwilligen Feuerwehr, Mikolajewski, 54, abgeholt: Gottfried Schwarz, A. Margulis, Wella Hubel, Juliusstraße 11, Melida Waidmaier, Juliusstr. 11, Agnes Duschajna, Suchastr. 5, Franz Gariner, Noficinstraße 10, Ch. S. Warshawski, Glownastr. 61, Teofila Pirchmann, Glownastr. 67, Abram Gieselski, Glownastr. 42, Katarine Dlejszaj, Glownastr. 54, N. Lipich, Glownastr. 57, J. Schrag, Glownastr. 51, Edmund Cielonek, Ragajnikowstr., R. Merklein, Bronisława Smolna, Konstantinerstr., M. W. Neumann, Dremowostraße 42, Ottilie Kargel, Drogowostraße 3, David Wittkind, N. Silberdach, Widzewostraße 23, Moses Berger, Hermann Kaus, Mag. Forster, Emilie Berbian, Hale Leib, G. Stegemann, August Spudlich, Glownastr. 18, Edward Kurz, W. Eggert, M. Wolki, Glownastr. 46, Julius Omenzetter, Noficinstraße 62, Dante (Wastwirtschajt), Leon Kaszowski, S. Wuklf, Nawrotstr. 64, Johann Fidler, Sig. Wainreb, A. Glaschew, August Streckenbach, Dstar Leopold, Jola Kopicowka, Dlugastr. 8, Leoladia Braun, M. Lewicki, Xiele, J. Rubinstein, Zawadzkastraße 49, Kojalowski, Petrusauer Straße 28, Meier Krawitz, Frau Friedmann, Wanda Liebich, Dlugastr. 48, M. Lewkowitz, Zachodniast. 45, Naum Melnik, Petrusauer Str. 9, M. Wisznowski, Lesna 16, D. Ken, W. Schult, Noficinstr. 5, Paula Kurek, geb. Rubin, Emma Kujat, Noficinstr., Ch. M. Blat, Dlugastr. 27, Salomon Lewi, Zachodniast., und Jakob Grosberg.

Der zweite Solistenabend des philharmonischen Orchesters findet am heutigen Dienstag im Selenenhof statt. Das Programm ist auch diesmal ein mannigfaltiges, so daß man dem Konzert ungeteiltes Interesse entgegenbringen darf.

Vereinsnachrichten.

k. Der Verein zur gegenseitigen Unterstützung der Handlungsgehilfen hat in seiner billigen Küche die Preise für ganze Mittagessen auf 22 Kop. und halbe auf 15 Kop. erhöht. Die Teeausgabestelle hat die Preise nicht erhöht.

§ Der Verein der Handlungsgehilfen (Wulcaniska-Straße 21) verkauft an seine Mitglieder Kohle zum Preise von 4 Mark für den Korzec. Es können nur höchstens 5 Korzec an ein Mitglied abgegeben werden.

§ Die Lebensmittel-Genossenschaft „Robotnik“ hielt gestern ihre Jahresgeneralversammlung ab. Es wurde der Rechenschaftsbericht der Genossenschaft verlesen, aus dem zu ersehen ist, daß bei den Waren, die für 17.410 Rbl. 61 Kop. erworben worden waren, ein Gewinn von 1278 Rbl. 33 Kop. erzielt wurde. In die Verwaltung wurden gewählt die Herren: Michael Barczyk, Pomorski, Stanislaus Przybyl u. a.

§ Der Verein der Taubstummen hielt am Sonnabend seine Organisationsversammlung ab. Beschlossen wurde, sich allsonnabendlich in der Taubstummenschule zu versammeln sowie eine gegenseitige Unterstützungskasse zu gründen. [Zweck Wahl einer Verwaltung findet am Mittwoch um 6 Uhr abends in der Taubstummenschule (Zielona-Straße 23) eine Versammlung statt.

Aus der Umgegend.

§ Zgierz. Vom Handwerkerklub. In der Generalversammlung der Mitglieder des Handwerkerklubs wurde zum Vorsitzenden des Klubs Herr V. Kohn, zu seinem Gehilfen Herr A. Morgenstern sowie 3 frühere Verwaltungsmitglieder gewählt.

§ Widawa. Feuer brach am Sonnabend mittag im Anwesen eines Bauern im Dorfe Kruszow aus. Dank der schnellen Rettungsaktion wurde das Feuer bald gelöscht; nur eine Scheune mit der diesjährigen Ernte war ein Raub der Flammen geworden.

a. Kolo. Eine Volkszählung fand im Kreise Kolo am 25. und 26. Juli statt. — In Zbica wurde eine billige Volksliste geöffnet.

x. Tschenschow. Vom jüdischen Ausschuss des Vereins „MascheSilje“. In der Zeit vom 9. bis zum 16. d. Mts. verabsolgte die Küche Nr. 1 — 3081 bezahlte und 3466 unentgeltliche Mittagessen, die Küche Nr. 2 — 1401 bezahlte und 6534 unentgeltliche. An Unterstützungen wurden 622 Rbl. 25 Kop. verteilt.

Wloclawek. An verschiedenen Orten des Grenzgebietes Nieschawa sind Sommerkolonien für Kinder brotloser Arbeiter aus Lodz, Kalisch und Tschenschow eingerichtet. Um die durch den Unterhalt der Kinder entstehenden Kosten zu decken, wird im Städtchen Piotrkowo am 8. August eine Liebhaberverstellung veranstaltet, bei der zwei polnische Einakter zur Aufführung kommen sollen. — Da in der letzten Zeit viel tolle Hunde in der Gegend beobachtet und erschlagen worden sind, hat die Behörde die Gendarmen und Militärpatrouillen angewiesen, frei herumlaufende Hunde rücksichtslos zu erschießen.

Nachrichten aus Rußland.

Zur Verfolgung des Deutschtums in Rußland.

Wir geben im Nachstehenden wieder eine Reihe kurzer Mitteilungen, aus denen hervorgeht, mit welcher bis ins Kleinste gehenden gefälligen Konsequenz Rußland alles Deutsche verfolgt. Der baldige Generalgouverneur Kurlow in Riga erließ eine Verordnung, wonach in den Kirchen- und Schulen und in den evangelischen Kirchenräten auch der innere Gebrauch der deutschen Sprache verboten wird.

In Riga wurde laut „Nowoje Wremja“ vom 5. (18.) Juli ein Angestellter der Firma Jachsch mit drei Monaten Gefängnis bestraft, weil er deutsch gesprochen hatte. Seiner Firma wurde angedroht, daß man sie schließen werde, wenn sich Fälle, daß sich das Personal der deutschen Sprache bedienen, wiederholen sollten.

Laut „Nowoje Wremja“ wurde Pfarrer Gläfer aus Neugut in Kurland nach Sibirien verbannt, weil in seinem Hause ein Schrank voll deutscher Schriften gefunden wurde.

Laut „Ruskoje Slowo“ vom 16. (29.) Juli wurden aus Livland folgende Personen als staatsgefährlich nach „entfernten“ Gouvernements geschickt: Gutsbesitzer von Roepenal, Domänenpächter Brandenburg, der eifrige lettische Politiker Dr. Peter Salig, der Berliner Nationalökonom Wallob, der sich bei Kriegsausbruch bei Verwandten in Livland aufgehalten hatte. Aus Bernau in Livland wurde der Direktor der Zellstoffabrik Waldhof, Ingenieur Georg Kopsmann nach dem Dnen verbannt.

In Kurland wurde, wie „Nowoje Wremja“ vom 9./22. Juni berichtet, Graf Paul Peter von der Pahlen verhaftet, weil er beim ersten Einfall der Deutschen diese auf seinem bei Bauste gelegenen Gute bewirtet habe. Außerdem habe er vor dem Krieg auf diesem Gut als Verwalter einen deutschen Spion, einen

Georg Spretti gehabt. In Dorpat wurde nach „Ruskoje Slowo“ vom 2./15. Juni die deutsche Studentenverbindung Teutonia, der hauptsächlich die südrussischen deutschen Kolonisten angehört, unterdrückt. In Rewal wurde nach „Now. Wremja“ vom 8./21. Juni von einem Kreise Personen eine Sammlung zu Gunsten armer Kriegsgefangener veranstaltet. Trotzdem es sich wahrscheinlich nicht um militärische Gefangene, sondern um die bei Kriegsausbruch zurückgehaltenen Zivilgefangenen handelt, wurde die Sammlung für ungesetzlich erklärt und die Veranstalter nach Sibirien verbannt. Darunter waren Baron Eduard Stalberg, Baroness Elisabeth Stalberg, Gräfin von Samson-Himmelfirst, Pastor Konrad von Zur Wahlen, Dr. Ernst Kugelgen und Frau. Baroness Elisabeth Boege von Mantuffel.

In Moskau hatte das lutherische Konfessorium in der Ehepaarsache eines deutschen Ehepaars deutsch verhandelt. Der Senat verlangte laut „Nowoje Wremja“ vom 9./22. Juni Aufklärung darüber und bezeichnete den Gebrauch des Deutschen auch in inneren Angelegenheiten der lutherischen Kirche als ungesetzlich.

„Ruskoje Slowo“ vom 31./13. Juli berichtet, daß das große Eisenwerk Sormowo, das jetzt stark mit Regierungslieferungen beschäftigt ist, die Ingenieure Zinternagel und Reumayer und noch einige andere mit deutschen Namen von ihren Posten entfernt habe. Wegen des Oberingenieurs namens Ziele sei ebenfalls die Frage aufgeworfen worden, ob er entlassen werden müsse, woraus offenbar hervorgeht, daß der Mann zu wichtig ist, als daß man ihn ohne weiteres entlassen kann.

Die „Nowoje Wremja“ vom 5./18. Juli berichtet nach dem „Suzhnyj Kraj“, daß man im Kreise Verdjansk die nachstehenden Maschinenfabriken, die Deutschen gehören, geschlossen hat: Klein und Fuchs in Tokmal sowie Franz & Schröder in Galbstadt. „Nowoje Wremja“ knüpft daran die Bemerkung, sie hoffe, daß diese Unternehmungen in russischen Händen weiterarbeiten werden, was wir verstehen können, denn sonst würde die ganze in jener Gegend bestehende umfangreiche Industrie zur Herstellung landwirtschaftlicher Maschinen brachliegen. In dem in derselben Gegend gelegenen Ort Alexandrowsk am Dniepr wurden laut „Ruskoje Slowo“ vom 16./29. Juli die gesamten Besitzlichkeiten des reichsdeutschen Fabrikanten Badowsky im Wert von 631 000 Rubeln beschlagnahmt.

In Charkow wurden nach „Ruskoje Slowo“ vom 16./29. Juli die nachstehenden Personen wegen Deutschsprechens mit Geldstrafen belegt: Der Universitätsprofessor Sommer, die evangelischen Pfarrer Stender und Falzmann und der Apotheker Lichtenberg. Ebenso wurden wegen des Gebrauchs der deutschen Sprache die nachstehenden drei Schweizer Bürger mit Geldstrafen belegt, obgleich doch die Schweiz mit Rußland nicht im Kriegszustand lebt und obgleich die deutsche Sprache in der Schweiz landesüblich ist: Der Prokurist Dürrt von der Schokoladenfabrik Georg Worman, der Prokurist Bernhard von der Südrussischen Panz- und Juteindustrie und der Prokurist Schmidt von der großen Maschinenfirma Helfferich-Sadet.

Wir müssen uns alle diese Quälereien täglich vorhalten, damit wir besonders heute, wo es gegen Rußland auf der ganzen Linie vorwärts geht, die richtigen Schlüsse für unser Verhalten gegen diese Staatsweinen ableiten, das unserem nationalen Wesen stündlich Schmach antut.

Der deutsche Grundbesitz in Rußland.

Unsere Leser wissen, daß wir über diesen Gegenstand, der jedem Deutschen am Herzen liegen sollte, oft und regelmäßig berichten. Wir bringen im nachstehenden einige kurz zusammenfassende Ausführungen von Fr. Paul Rohrbach, der selbst Walte und ein vorzüglicher Kenner des Deutschtums in Rußland ist:

Beim Beginn des Krieges rechnete man, daß es in Rußisch-Polen etwa 400 000 deutsche Bauern gab, in der westlichen Ukraine (namentlich Wolhynien und Bessarabien) ebenfalls 400 000, in den südrussischen Steppen 600 000, an der unteren Wolga 650 000, im Kaukasus 50 000, in Sibirien, Mittel-Asien und im Petersburger Gouvernement noch etwa 50 000 — im ganzen also mehr als 2 Millionen deutscher Bauern. Ueber den Umfang ihres Grundbesitzes besaß man bisher keine sicheren Angaben. Obgleich sie russische Untertanen sind, haben sich diese Kolonisten trotz aller Verjagung der Regierung, sie zu russifizieren, ganz deutsch gehalten — man darf sie durchaus nicht mit den halb-russifizierten Deutsch-Russen in den Städten des inneren Rußlands verwechseln. Infolgedessen hat die russische Regierung in den letzten Jahren durch allerlei administrative Maßregeln und Schikanen die Vergrößerung des Grundbesitzes der Kolonisten zu verhindern gesucht, da vom Standpunkt der russischen Regierung die Germanisierung der südrussischen Landwirtschaft in der Tat eine bedenkliche Erscheinung war. Der jetzige Krieg aber, der für Rußland nicht nur ein Krieg gegen das Deutsche Reich ist, sondern ein Krieg gegen alles Deutsche, gab der russischen Regierung die Gelegenheit, einen vernichtenden Schlag gegen die deutschen Kolonisten zu führen: durch das Gesetz vom 15. Februar 1915 wurde bestimmt, daß innerhalb eines Streifens von 100 Kilometern längs der Meeresküsten und 150 Kilometern längs der Grenzen alle Bauern deutscher Nationalität ihren Grundbesitz im Laufe von 8 Monaten verkaufen müssen; nach Ablauf dieser Zeit wird er öffentlich versteigert. Da nun die russische Landwirtschaft durch den Krieg sowieso schon lurchbar gelitten hat und die Bodenpreise in fast ganz Rußland schon vor mehreren Monaten auf die Hälfte der normalen Preise gesunken waren, so kann man sich leicht vorstellen, daß die deutschen Bauern beim Verkauf ungeheure Verluste erleiden müssen. Nun kommt aber noch

hinzü, daß die Regierung auf jede Weise versucht, den Verkauf unmöglich zu machen, daß keine Bank ein Darlehn gibt, um ein deutsches Bauerngut anzukaufen, so daß alle deutschen Bauernhöfe im Dezember 1915 mit einem Schläge unter den Hammer gebracht werden müssen und wahrscheinlich zu einem Spottpreise losgeschlagen werden, so daß nicht einmal die Hypothekengläubiger durch den Verkaufspreis befriedigt werden können. Der deutsche Bauer ist dann ein Bettler! Weil gar nicht darauf zu rechnen ist, daß bei der Versteigerung für die Eigentümer etwas nachbleibt, so reagiert ein großer Teil der deutschen Bauern auf das Gesetz sofort dadurch, daß sie ihr Inventar loszuschlagen suchten und ihre Felder nicht mehr bestellten.

Die russische Regierung nimmt also den deutschen Bauern ihr Landigentum weg. Es ist eine Massenkonfiskation, wie es seit den Tagen der französischen Revolution in Europa nicht mehr dagewesen ist! Unberührt bleiben bis jetzt nur die deutschen Bauernkolonien an der Wolga, in Sibirien und Mittelasien. Man kann rechnen, daß von einer deutschen Bauernbevölkerung von 2 Millionen höchstens 70 000 ihr Eigentum behalten.

Bei alledem beklagt sich die „Nowoje Wremja“, wie uns ein Telegramm aus Kopenhagen vom 28. Juli berichtet, noch darüber, daß der regierende Senat durch allzugroße Milde gegenüber den naturalisierten deutschen Kolonisten das ganze Werk der „Reinigung Rußlands“ von den Deutschen hinjählig mache, da jetzt nach den ersten Aufhebungen von Ausweisungen durch den Senat Tausende von gleichen Gesuchen einfließen und Berücksichtigung fänden.

Einen Begriff von dem riesigen Umfang des zwangskenteigneten deutschen Grundbesitzes erhält man aus den nachstehenden Ziffern, die der in Kiew erscheinende „Kiewskanin“ nach den in den Händen des russischen Ministeriums des Innern befindlichen Daten veröffentlicht:

Laurien	633 420
Cheerson	528 594
Bessarabien	201 351
Wolhynien	175 039
Don Gebiet	165 562
Livland	55 521
Fekaterinoslaw	48 914
Gouv. Petersburg	33 201
Finnland	926

im ganzen nach Angaben des „Kiewskanin“ gegen 2 1/2 Millionen Dessjatinen (1 Dessjatine = 1,09 Hektar), das ist ein Landgebiet etwa von der Größe der Rheinprovinz!

Wetterbericht.

Voraussichtliches Wetter in Polen am 3. August.

Zunächst meist heiter und trocken, ziemlich warm, später wolkig, Gewitterneigung.

Das Wetter in Deutschland am 2. August.

Bei Annäherung tiefen Luftdruckes von der Nordsee her sind in der westlichen Hälfte Deutschlands wieder in größerer Anzahl Gewitterregen vorgekommen, worauf sich dort etwas frischer Südwestwinde erhoben haben. Im Osten herrschte dagegen meist trockenes und ziemlich heiteres Wetter. Dort trat bei schwachen Winden stärkere Erwärmung ein: in Schlesien und Polen stiegen die Nachmittags-temperaturen bis auf 28 Grad.

Letzte Telegramme.

Eigene Telegramme und Funkprüche der „Deutschen Lodzer Zeitung“.

Erhöhung der Protrationen.

Berlin, 2. August. In Anbetracht des großen Reservebestandes an altem Getreide gilt es als wahrscheinlich, daß die Reichsgetreidestelle, sobald das Ergebnis der Ernteschätzung vorliegt, eine allgemeine Erhöhung der täglichen Protration vornehmen wird.

Großes Schadenfeuer in Konstantinopel.

Rotterdam, 2. August. Aus Sofia wird gemeldet, daß in der Nähe der deutschen Botschaft in Konstantinopel 18 Häuser eingestürzt worden sind. Die deutsche Botschaft selber war gefährdet, ein Nebengebäude von ihr hatte bereits Feuer gefangen, das aber gelöscht wurde. Es sind im ganzen 1500 Häuser abgebrannt.

Zur Rundgebung des Zaren.

Genf, 2. August. Das Pariser Auswärtige Amt ersucht die Presse um knappe Würdigung der Rundgebung des Zaren, besonders sei ein Herumbeuteln an dem Ausdruck der freierlichen Hoffnung auf die Wiederkehr des Friedenszustandes zu vermeiden, weil jedes überflüssige Wort die gegnerischen Bemühungen bei den neutralen Staaten zu fördern geeignet sei. (Vgl. auch den Artikel: Der Jahrestag im feindlichen Lager. D. Red.)

Tödlicher Absturz eines französischen Fliegers.

König, 2. August. In der Nähe von Etampes stürzte, nach einem Telegramm der „Rölnischen Zeitung“, der Militärflieger Dapoy mit einem Zweidecker ab und fand unter den Trümmern seinen Tod.

Aus deutschen Gauen.

Der Gottesdienst im Berliner Dom.

Wie vor einem Jahre, als die Glocken zum erstenmal zum Kriegsgottesdienst zusammenriefen, war der mächtige Rundbau des Domes am Sonntag von einer von mächtiger Erregung durchzitterten Menge gefüllt, und dennoch bot er ein anderes Bild wie damals. Der Glanz der Uniformen fehlte fast ganz, und von den Großen, die seitdem das Schicksal unseres Volkes zum Guten gewendet haben, war keiner vertreten. Dafür lag verklärend über den vielen Hunderten der Abglanz des Bewußtseins, daß uns die Vorsehung bis hierher gut geleitet hat.

Dann wogte leise das Vorspiel der Orgel durch den Raum und vom hohen Chor herabschwebten die sanften Klänge des Terzett aus dem Oratorium „Elias“ von Mendelssohn: „Hebe deine Augen auf“.

Nach der Liturgie bestieg der Geh. Konfessorialrat Krüger die Kanzel. Den Worten des Dankes an die Vorsehung schlossen sich solche tiefster Ergriffenheit in der Erinnerung an die Tapferen, die inzwischen für das Vaterland ihr Leben hingaben und der frohen Zuversicht, daß dem bisherigen siegreichen Verlauf des Krieges ein gutes Ende sich anfügen wird. In tiefer Bewegung sang die Gemeinde die Ehre mit und nahm aus der weiten, kühlen Halle das Bewußtsein mit hinaus in den blendenden Sonnenschein des lichten Tages, daß sie auf eine freundliche Zukunft hoffen darf.

Zubiläumfeier der Helgoländer.

Bürgermeister Friedrichs aus Helgoland richtet an seine bekanntlich während des Krieges in Hamburg und Umgegend einquartierten Mitbürger folgenden Aufruf, den die Hamburger Blätter wiedergeben: „Am kommenden 10. August jährt sich zum fünfundsingzigsten Male der Tag, an dem unsere Heimatinself durch Seine Majestät, unseren geliebten Kaiser, dem deutschen Vaterlande einverleibt wurde. Es ist uns ein Herzensbedürfnis, diesen Tag als Festtag zu gestalten. Durch gemeinsame Beratung von Bürgern Helgolands mit der Gemeindevertretung ist beschlossen, diesen für uns so hohen und herrlichen Gedenktag in der jetzigen, so überaus ersten Zeit durch eine kirchliche Feier in stiller Weise zu begehen. . . . Gleichzeitig bitten wir, unsere Wohnstätten am 10. August durch Flaggen, Blumen und Grün zu schmücken.“

Eiserne Kreuze für ein Schipper-Bataillon.

Aus dem Felde wird einem Berliner Blatt geschrieben: Das hätten wir uns nicht träumen lassen, daß die höchste Kriegsauszeichnung, das Eiserne Kreuz, auch uns „Schippern“ verliehen wird. Selbst als wir uns später auf französischem Boden häuslich einrichteten und unsere gefährvolle Arbeit dicht vor dem Feinde aufnahmen, kam keinem Mann der Gedanke, daß

wir auch einst Anwartschaft auf die schönste aller Kriegsauszeichnungen haben. Doch hat uns die Oberste Heeresleitung gezeigt, daß sie keine die verdiente Anerkennung versagt. Seit sechs Wochen schippen wir in der Feuerstellung dicht vor der französischen Linie. Schwer ist die Arbeit, die, ununterbrochen, ungehindert durch Regen und Sturm, ausgeführt werden muß. Wir halten aber alle tapfer aus und sind dafür in schönster Weise belohnt worden. Das erste Eiserne Kreuz ist unser geworden. Ein schlichter Handwerker aus Spandau war der erste im Bataillon, der es erhielt. Das stärkste feindliche Feuer vermochte nicht, ihn bei der Arbeit zu stören, bis ihn ein Granatsplitter traf. Ueberraschend war die Kunde, daß noch weitere 13 Kreuze für unser Bataillon bestimmt sind. Die Gewißheit, daß unserer Arbeit größte Anerkennung gezollt wird, sorgt dafür, daß wir unser Tagewerk nach besten Kräften ausführen.

Schützenfest im Lazarett der Kaiserin.

Ende voriger Woche war fröhliches Treiben auf den Terrassen des Parks von Sanssouci — die Verwundeten feierten Schützenfest. Auf der Wiese am Orangerie-Lazarett waren Würfel- und Schießbuden aufgestellt, ein kleiner Theatertempel war errichtet; Sacklaufen, Wurstschnappen und Hindernislaufen. Um 3 Uhr zogen alle Verwundeten mit der Oberschwester zum Schützenplatz, wo eine Kaffeetafel mit Kuchen und Blumen wartete. Erzählen von Althoff bewirtete die Verwundeten, im Auftrage der Kaiserin erschien ihre Hofdame von der Schulenburg. Um 7 Uhr wurde das Abendbrot eingenommen, wozu die Kapelle des Garde-Jägerbataillons vaterländische Weisen spielte. Um 9 Uhr erreichte das Fest mit einem dreifachen Hurra auf den obersten Kriegsherrn sein Ende.

Staatsbürgerliche Erziehung der Jugend.

Das bayerische Kultusministerium nimmt Anlaß, in einem Rundschreiben an die Lehranstalten darauf hinzuwirken, daß der Ansitz, „unsere Gegner zu beschimpfen“, entgegen gearbeitet wird. „Die deutsche Jugend“, so heißt es in dem Schriftsatz, „soll, ohne zu Haß und Feindschaft angereizt zu werden, sich erheben und erbauen an den ehrenvollen Taten des deutschen Volkes.“ — Diese Verjüngung deckt sich durchaus mit dem allgemeinen ethischen Empfinden des gebildeten Menschen. Wenn die Jugend unserer Tage im rechten vaterländischen Geiste erzogen wird und als Vermächtnis aus dieser Zeit Liebe und Ehrfurcht vor allem, was deutsch ist, mit ins Leben nimmt, wird sie von selbst offenen Blick bekommen für das, was jenseits der Landesgrenzen gut und böse ist.

Ein langer einsamer Abend lag vor ihr — sie wollte noch einmal durch den Park gehen, denn es war schön und milde, sie liebte diese abendlichen Herbststimmungen.

Auf dem Wege zum Tannenhügel begegnete ihr Grotte, der seine Geräte zum Schuppen trug. Sie sprach gern mit ihm, denn er liebte Willi Kirchlein. Aber heute fiel ihr auf, daß er nicht und frei fröhlich wie sonst blickte und in seinem Wesen bedrückt zu sein schien. Da reimte sie sich seine Verstimmtheit und Marias schnippische Antwort zusammen.

„Frühlingsgewitter!“ — dachte sie lächelnd. Sie erstieg das Hügelchen, das einst der Kirchlein-Kinder stolze Burg getragen hatte. Dort oben ließ sie sich auf der Bank nieder und sah verjüngt hinab über die Wiesen, über die aus dem Seltal herauf herbstliche Nebel stiegen. Kühl war es, sie zog den weißen indischen Schal fester um ihre Schultern.

Morgen würde sie nach Planka fahren. Zum erstenmal in die alte Heimat! Wenig über ein halbes Jahr lag zwischen heute und dem Tag, der sie von dort hinweggeführt hatte. Ihr aber schien es eine lange Zeit, unendlich lange — wie ein Menschenalter. An diesem Tage hatte für sie erst das Leben begonnen. Was hatte es ihr gebracht? Innerlich nichts, als was sie vordem schon besessen hatte: unerfüllbare Wünsche und brennende Sehnsucht, die niemals zu stillen war. Alles Außerliche mußte dafür seinen Glanz einbüßen, diesen Glanz, an den man sich so schnell gewöhnt, der allzubald zur Alltäglichkeit herabsinkt.

Wann war sie freier gewesen — damals — heute? Sie hatte eine Gefangenschaft mit der anderen vertauscht, welche Kette lastete schwerer, die von damals — oder die seine goldene, die sie heute band? — Zu der früheren hatte es doch irgendwo in der Welt einen Schlüssel gegeben. Die Goldene aber war

Nacht Söhne im Felde!

Der Arbeiter Carl Seyroth von Ebersleben, der auf dem Louisenwerk in Boigtstedt seiner Arbeit in Treue nachgeht, hat sieben Söhne und einen Schwiegersohn im Felde. Drei Söhne kämpfen auf dem westlichen und drei auf dem östlichen Kriegsschauplatz. Der eine Sohn, der Unteroffizier ist und zu Anfang des Krieges verwundet wurde, ist bei der Besatzung in Antwerpen, während der Schwiegersohn sich in russischer Gefangenschaft befindet.

Arbeitsunlust der Kriegsgefangenen.

Ueber Schwierigkeiten der Gefangenenarbeit in der Landwirtschaft schreibt die „Deutsche Tagesztg.“:

Ein Kriegsgefangener bringt vielfach nur ein Drittel, mancher nur ein Fünftel der Arbeit fertig, die unsere deutschen Landwirte, gleichviel ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, gewohnt sind! Ausdrücklich sei festgestellt, daß die Gefangenen in den Fällen, auf die sich die uns zugegangenen Klagen beziehen, nicht nur den Vorschriften entsprechend, sondern besonders reichlich beschäftigt worden sind; auch wo nur die antilichen Vorschriften sinngemäß ausgeführt werden, was wohl überall das Mindestmaß der Versorgung dieser Gefangenen darstellt, kann ja irgendein Grund zu berechtigter Beschwerde der Gefangenen gar nicht vorliegen. Völlig ausreichend ist die Verpflegung der Gefangenen jedenfalls immer, und die von ihnen verlangte Arbeit bleibt immer weit unter dem Maß dessen, was der Deutsche in der landwirtschaftlichen Arbeit leistet. Es kann sich also immer nur darum handeln, daß die Gefangenen überhaupt die Trägheit des Lagerlebens vor der Arbeit bevorzugen, oder daß sie außerdem noch dem Verlangen, bei der Einbringung der deutschen Ernte zu helfen, jeden denkbaren passiven Widerstand entgegensetzen. Wo sich ein solches Verhalten der Kriegsgefangenen zeigt, die es auch bei dieser Arbeit noch weit besser haben als unsere eigenen Besitzer und Arbeiter, sollte energisch, im Notfall rückfichtslos, eingeschritten werden. Die Vergütung der deutschen Ernte wie überhaupt die Fertigstellung der notwendigen landwirtschaftlichen Arbeit in Deutschland darf unter keinen Umständen durch bösen Willen von Kriegsgefangenen leiden, die allen Anlaß hätten, die überaus gute Behandlung in Deutschland durch williges Verhalten zu vergelten!

Eine Schlaraffengegend.

Die billigste Gegend in ganz Deutschland ist unftreitig die bei Lobenstein in Thüringen. Es scheint, als ob in den dortigen Dörfern keine Kenntnis, von dem großen Völkerringen sei, denn die Lebensmittel sind im Preise nicht im geringsten gestiegen. So kostet z. B. in Altengese der Liter Milch 13 Pf., im Nachbarort Timendorf sogar nur 11 Pf.

Der Preis für das Pfund Butter beträgt 1,20 M. bis 1,50 M. Zucker, Kaffee und alle landwirtschaftlichen Erzeugnisse sind genau so billig wie vor dem Kriege. Diese Preise dürfen auch beibehalten werden, da die Ernte dort ganz vorzüglich zu werden verspricht. Der Faser steht über 1 Mtr. hoch, und die Kartoffeln versprechen ebenfalls, gut zu geraten.

Die Dienstprämie der Unteroffiziere.

Ueber die Frage, in welcher Weise die Kriegszeit auf die Gewährung der Dienstprämie der Unteroffiziere einwirkt, bestehen vielfach noch Zweifel. Wie man der „Kreuzzeitung“ schreibt, ist bestimmt worden, daß Kriegsjahre bei der Berechnung der Prämienvergütung nicht doppelt gerechnet werden.

Das verhaßte „Siegerland“.

Man schreibt aus Siegen in Westfalen: Das Wort „Siegerland“, unter dem man als geographischen Begriff den Kreis Siegen versteht, wird von der französischen Presse behörden offenbar als Land des Sieges, also Deutschland, aufgefaßt. In allen Danischreiben, die beim hiesigen Roten Kreuz für Liebesgaben sendungen an in französischer Gefangenschaft befindliche deutsche Soldaten eingehen und die Unterschriften wie „Die dankbaren Siegerländer“ usw. enthalten, sind die beiden Silben „Sieger“ jedesmal von der französischen Zensur gestrichen worden. Um uns ja den Sieg zu rauben!

Was die Russen alles mitnehmen.

Gelegentlich des Russeneinbruchs haben die Truppen in dem Bezirke Gumbinnen bei ihren Plünderungen überall die Stempel der Postanstalten mitgenommen. Während der Wiederherstellung des Postverkehrs in den verwüsteten Teilen haben die Postanstalten neue Stempel mit einem entsprechenden Unterscheidungszeichen erhalten.

Dem ersten deutschen Flugzeugfabrikanten.

Seit Anfang der Entwicklung der deutschen Flugzeugindustrie stand August Culer-Frankfurt a. M., der das Fliegerpatent Nr. 1 sein eigen nennt, also der erste deutsche Flieger ist, immer in der vordersten Reihe der Kämpfer für dieses modernste Fahrzeug. Die im Bereich deutscher Motorfahrzeugindustrie vereinigte deutsche Flugzeugindustrie hat jetzt Herrn Culer eine Ehrung bereitet, indem sie ihm unter Überreichung zweier wertvoller Bronzen bei einem im Kaiserlichen Automobilklub veranstalteten Beisammensein Dankbarkeit und Verehrung ausdrückte.

Die Liebe der drei Kirchlein.

Roman

von E. Stellers-Marshall.

(62. Fortsetzung.)

Sie ließ sich ein bequemeres, leichtes Abendkleid anlegen und beobachtete nach ihrer Art das junge Mädchen dabei, an dessen Frische und Hieslichkeit sie großes Wohlgefallen hatte. Heute aber schien ihr etwas anders als sonst an Maria Wendt. Sie war wie immer in blendender Sauberkeit, war niedlich wie sonst, aber langsamer, lässiger in ihren Bewegungen, wie ein wenig müde, so kam es Frau Alig vor. Auch schien ihr rundes Gesichtchen blässer als gewöhnlich, und in den verglimmenden blauen Augen brannte ein unruhiges Flämmchen.

„Brautzeit!“ dachte Frau Alig. Und sprach freundlich mit dem Mädchen, fragte nach Grotte, nach dem Stand der Aussteuer.

„Ach, mit der hat's ja noch Zeit —“ entgegnete Maria.

„So?“ Ich werde Sie also noch behalten? Ich dachte, Sie würden schon im Anfang des neuen Jahres heiraten wollen.“

„Ich kann's erwarten!“ — sagte das Mädchen leicht hin. Es klang recht schnippisch, und Alig ärgerte sich darüber. Das mochte das schlaue Mariakind wohl bemerken. Viel sanfter leste es hinzu:

„Wenn gnädigste Frau jetzt verreist sind und ich ein paar Wochen drüben bei den Eltern bin, wollte ich mit Wäschenähen anfangen, die Mutter hat schon Hemdentuch befohrt.“

„Nun, dann seien Sie nur recht fleißig —“ sagte Alig zerküret.

vielfach um sie verschlungen, war unlösbar ihr angeknüpfet!

Alig schauderte. Wahrscheinlich, es war empfindlich kühl. Sie wollte lieber in das Haus zurückkehren, in ein ganz liches Zimmer, wo viele Kerzen brannten, die noch aus großen Spiegeln vervielfacht wiederstrahlten.

Sie erhob sich, wandte sich zu gehen und fuhr zusammen. Hinter ihr auf dem Hügel stand unbeweglich wie ein Bild aus Bronze Herr Julius Baum.

Hatte sie darum geschauert? Sie sagte sich und fragte kalt und ruhig:

„Wobachten Sie mich schon lange in dieser Weise, Herr Baum?“

Er verneigte sich tief vor ihr und bat lächelnd um Verzeihung.

„Ich kam erst eben herauf auf diesen Kilmanscharo und überlegte, ob ich ohne Sie zu stören den Rückzug antreten oder mich hüftelnd bemerkbar machen sollte —“ erklärte er — „nun hat ein freundliches Geschick entschieden. Sie werden mir erlauben, gnädige Frau, ein paar Minuten an Ihrer Seite zu bleiben?“

Alig neigte kühl das Haupt.

„Wenn Sie die wenigen Schritte bis zum Hause mit mir gehen wollen —“ sagte sie — „ich bleibe nicht länger im Freien, es fröstelt mich.“

Sie schritt schnell dahin, er blieb an ihrer Seite.

„Sie meinen es nicht gut mit einem armen Erdennurm, der wie Diogenes sein Laternchen genommen hat und auf die Menschenjuche ging“, flachte er. „Verzweifeltes Beginnen in diesem Meist. Da gibt es zur Zeit einen einzigen Menschen, der nur in diesem Park zu finden ist. So trag ich mein Laternchen hierher und fand den Menschen nur, um ihn gleich wieder zu verlieren.“

„Man muß bescheiden sein —“ sagte Frau Alig.

Wie der Nebel über diesen Wiesen schwebte, in Schleiern waltete und webte er. Man sah nicht mehr bis zu den Hügel hinüber. Die Wege waren feucht vom Tau, und es roch kräftig und frisch nach dem Laub der Gebüsch.

„Herbst —“ sagte Baum. „Nun wird das Jahr zum Greise. Gnädige Frau, wie kann man hier den Winter ertragen? Das kann ich mir nun gar nicht denken. Ich reiße aus, ich gehe Ihnen durch.“

„Das werden Sie meinem Mann wohl nicht zuleide tun, er ist froh, Sie zu haben.“

„Das liegt an Ihnen, gnädige Frau.“

„An mir?“ Frau Alig blickte verwundert auf. Die grünlichblauen Augen fragten stolz und kühl.

„Wenn Sie nicht länger mein Feind sein würden. Sie sind der einzige Mensch, um den es sich hier zu leben lohnt. Um den es sich überhaupt zu leben lohnt —“

„Aber ich bin, Herr Baum —“

„Ja, nun sind wir am Haus und Sie gehen hinein und lassen mich draußen. Ist das nett, ist das auch menschlich? Nimm Dein Laternchen, armer Diogenes. Der einzige Mensch, den Du fandest, ist Dir nicht freundlich gesinnt.“

Aber Frau Alig gab ihm lässig die Hand zum Abschied.

„Wenn Ihre phantastische Sprache den Wunsch ausdrücken soll, mich ins Haus zu begleiten“, sagte sie ruhig, „so werden Sie sich nicht wundern, daß dieser Wunsch unerfüllt bleibt. Suchen Sie weiter mit Ihrer Laterna. Es gibt noch andere Menschen.“

„An denen mir nichts liegt —“ rief Baum und hielt ihre Hand fest. „Frau Alig, Königin Alig, seien Sie mir gnädig! Sie haben mich b. . . und toll gemacht, machen Sie mich wieder gesund.“

(Fortsetzung folgt.)

Handel und Volkswirtschaft.

Der kommende Kampf auf dem Weltmarkt.

Wie immer man über die Frage urteilen mag, ob der Frieden früher oder später zu erwarten ist, sicher ist nur, dass er schliesslich doch kommen muss. Mit dem Eintritt dieses Zeitpunktes oder kurz nachher wird aber auch auf dem Weltmarkt ein Kampf beginnen, wie er in gleicher Heftigkeit wohl bisher noch nicht beobachtet worden ist. Unsere Feinde weisen jetzt darauf hin, dass in ihren Ländern mit Kolonien insgesamt mehr als 780 Millionen Menschen wohnen, wogegen die Gesamtbevölkerung von Deutschland, Oesterreich-Ungarn und der Türkei nur etwas über 141 Millionen ausmacht. Das Ziel unserer Feinde geht nun darauf, den deutschen, österreichischen und türkischen Erzeugnissen in Frankreich, England, Russland, Italien und in deren Kolonien den Markt zu sperren, und nicht nur das, auch in den Ländern, die nicht mit in den Krieg einbezogen sind und wo nach Zählung oder Schätzung gegen 705 Mill. Menschen leben, soll die Boykottierung deutscher, österreichischer und türkischer Waren in die Wege geleitet werden. Wie die Feinde uns also militärisch niederringen wollen, so ist auch ihr Ziel, uns wirtschaftlich ins Herz zu treffen. Freilich ist das auch noch Zukunftsmusik, zu der der weitere Verlauf des Krieges die Noten liefern wird. Ein paar Rechenfehler unserer Feinde lassen sich aber schon jetzt aufzählen.

Zunächst haben die 141 Millionen Bewohner der Verbündeten doch im Verhältnis eine weit höhere Kaufkraft und ebenso eine viel höhere Produktionskraft als die 760 Millionen unserer Feinde, die sich zum grössten Teil aus bedürfnislosen und arbeitsunfähigen Kolonialvölkern zusammensetzen. Dann haben unsere Waren auf dem Weltmarkt eine derartige Wichtigkeit erlangt, dass wir sowohl hinsichtlich der Qualität, als in Bezug auf Preiswürdigkeit und Anpassungsfähigkeit der Bedürfnisse der verschiedenen Volkstämme nicht so leicht verdrängt werden können. Weiter kann als sicher vorausgesetzt werden, dass es nach Beendigung des Krieges mit der so viel ausposaunten Herzlichkeit der Beziehungen in Lager unserer Feinde rasch ein Ende nehmen wird. Es wird durchaus nicht bei militärischen und diplomatischen Vorwürfen bleiben, sondern wird darüber hinaus und auch im Wirtschaftsleben werden sich unsere Gegner gegenseitig allerlei „Wahrheiten“ entgegenhalten. Schon das Durcheinander und die Verschachtelung bei der Finanzierung des Krieges muss zu ersten Differenzen führen, wenn sich schliesslich unsere Feinde als geschlagen bekennen müssen und wenn die „hundert Milliarden“, die die Franzosen Deutschland als Kriegsschuldung abnehmen wollen, nicht einziehbar sind. Ob ausserdem die Friedensbedingungen nicht schon von vornherein so sind, dass eine wirtschaftliche Errosselung der beiden Zentralmächte und der Türkei nicht möglich ist, soll in diesem Zeitpunkte nicht erörtert werden. Nur darauf mag hingewiesen sein, dass im Jahre 1871, also zu einer Zeit, wo wirtschaftliche Fragen und insbesondere Fragen der Ausfuhr für Deutschland lange noch nicht die Bedeutung hatten wie in der heutigen Zeit, die französische Republik dem deutschen Reich einen unkündbaren Meistbegünstigungsvertrag zugestehen musste. Indessen ist es richtig, dass schliesslich niemand gezwungen werden könnte, Waren aus Deutschland, Oesterreich-Ungarn oder aus der Türkei zu beziehen, und bei allem Ansehen, dass unsere Erzeugnisse auf dem Weltmarkt haben, ist es wohl möglich, dass der mit unerhörter Heftigkeit geführte Weltkrieg da und dort Beziehungen gefährdet und zerstört hat, die nicht so leicht wieder herzustellen sind. Deshalb ist es mit Freuden zu begrüssen, dass jetzt aus den Kreisen der deutschen Industriellen eine Aussenhandelsabteilung entstanden ist, die sich zur Aufgabe macht, alle Fragen in Angriff zu nehmen, die unsere Ausfuhr an industriellen Erzeugnissen nach dem Kriege betreffen. Die Kaufleute und Fabrikanten, die in dieser Abteilung tätig sind, werden gewiss alles Männer sein, die zu geeigneten Vorschlägen die nötigen Kenntnisse und Erfahrungen besitzen. Nur ein paar Bemerkungen, die unsere staatlichen Handelsvertretungen im Ausland betreffen, seien hier noch hinzugefügt.

In den beiden letzten Jahrzehnten ist in den Ländern, die auf dem Weltmarkt mit uns in Wettbewerb stehen, immer wieder darauf hingewiesen worden, dass ein grosser Teil des Erfolges, den Deutschland mit seinen Waren auf dem Weltmarkt erreicht habe, den deutschen Handelsreisenden zugeschrieben

werden müsse. Keine Mühe scheuend, von überaus grosser Anpassungsfähigkeit und zunächst auch mit den kleinsten Aufträgen zufriedengestellt, seien diese Reisenden von Land zu Land gezogen und hätten den Industriellen anderer Länder nach und nach immer mehr Aufträge weggenommen. Der so dargestellte deutsche Handelsreisende wurde in französischen, englischen und auch in amerikanischen Zeitungen und Fachschriften zu einer ständigen Figur. Was nun der Handelsreisende für sein Haus ist, das sollte der Handelsvertreter des Reiches für die Industrien und für den Ausfuhrhandel des gesamten Heimatstaates sein. Leider fehlt aber unseren Konsuln und den sonstigen Handelsvertretern des Reiches im Ausland recht oft jene Rührigkeit, die man dem deutschen Handelsreisenden und unseren Industriellen und Kaufleuten mit Recht nachsagt. Schon allein die Langsamkeit der Berichterstattung hat oft enttäuscht. Die wertvollsten Berichte über wirtschaftliche Erscheinungen in einem fremden Lande können beim exportierenden Kaufmann und Industriellen weiter nichts als Aerger über verpasste Gelegenheiten hervorrufen, wenn diese Berichte um Monate zu spät erscheinen, oder auch wenn die Berichte nicht so abgefasst sind, dass sich der Kaufmann schnell orientieren kann.

Deshalb wird schon seit mehreren Jahren die Einsetzung besonderer Handelssachverständiger im Ausland verlangt, ebenso wie wir ja auch im Auslande Marine- und Militärsachverständige unterhalten, die den Bottschaften und Gesandtschaften beigegeben sind. Aufgabe dieser Handelssachverständigen soll es sein, in einem ganzen Lande oder für einen bestimmten Bezirk alles das zu sammeln und zu sichten und darüber zu berichten, was für das kommerzielle und industrielle Leben in der Heimat von Interesse ist. Auch dort, wo ein tüchtiger Konsul tätig ist, bleibt für einen besonderen Handelssachverständigen noch viel Arbeit; denn dieser ist nicht so eng an einen bestimmten Bezirk gebunden, er kann sich viel mehr umsehen und nach mancher Richtung hin wertvollere Erfahrungen sammeln. In verschiedenen grossen Städten des Auslandes haben wir bereits neben den Konsuln solche Sachverständige, und die Erfahrungen, die damit gemacht worden sind, fordern zu einer Weiterentwicklung dieser Einrichtung auf. Dasselbe trifft auf die Einsetzung von technischen Attachés in ausländischen Industriebezirken zu, die besonders die Technik und ihre Entwicklung zu beobachten haben. Unseres Wissens hatte das deutsche Reich vor Beginn des jetzigen Krieges nur zwei technische Attachés im Auslande, einen in London und einen in Washington. Alle diese Einrichtungen und ihre Ausgestaltung nach der Richtung hin, dass sie für die Praxis des Kaufmanns und Fabrikanten grösseren Nutzen schaffen, können nicht unwesentlich dazu beitragen, dass das Vorhaben unserer Feinde, uns nach dem Kriege wirtschaftlich abzuschneiden, zu Schanden wird.

Russland.

Über den Einfluss des deutschen Kapitals auf russische Aktiengesellschaften gibt das russische Finanzministerium soeben eine wichtige Untersuchung von W. S. Siw heraus. Die deutschen Kapitalien in russischen Aktienunternehmungen sind bei normaler Kurslage auf 800 Mill. Rubel zu schätzen. Die elektro-technische, elektrische, eisenchemische und pharmazeutische Industrien Russlands befinden sich in deutschen Händen, und auf diesen Gebieten sei Russland, das geniale Chemiker und Physikochemiker wie Mendelejew, u. a. hervorbrachte, darauf angewiesen, sich industriell von Deutschen leiten zu lassen. Die elektrischen Strassenbahnen von Odessa, Tiflis, Moskau, Bialystok, Riga, Simferopol und Jekaterinow ständen fast ganz in deutscher Verwaltung. Die Arbeit von W. S. Siw, so bemerkt hierzu die „Birschewija Wjedomosti“, ist eine ernste Mahnung an Russland, sich aus den Fesseln des deutschen Kapitals zu befreien.

Dividendenzahlung für russische Aktien im Ausland. Die Petersburger Kreditkassette hat eine interessante Zusammenstellung gemacht betreffend die Dividendenzahlung an Inhaber russischer Werte im Ausland. Die Praxis hat eine Reihe von Formen ausgearbeitet, unter denen die Zahlung erfolgt. Die „Russkoje Slowo“ schreibt hierzu: Die Dividendenzahlung auf Aktien hat bei vielen Unternehmungen im Jahre 1914 Schwierigkeiten ergeben wegen des Fehlens eines bestimmten Kurses für die Valuta. Die Naphthaindustrie-Gesellschaft in Baku beispielsweise veröffentlicht in den französischen Blättern, dass sie die Dividende für das abgelaufene Geschäftsjahr jetzt zum Kurse von 2 Franken für

den Rubel zahlt. Andere Unternehmungen zahlen Dividende nach einem Kurse, der alle zwei Wochen wechselt. So haben beispielsweise die Agenten der Asow-Don-Bank in Frankreich Dividende zum Kurse von 207 Franken für 100 Rubel ständig festgesetzt. In sehr günstige Lage erhielten sich die russischen Staatsfonds, ebenso Obligationen und Pfandbriefe der Agrarbanken, Städte und Eisenbahngesellschaften, da deren Nominalwert nicht nur in Rubeln angegeben ist, sondern auch in ausländischen Geldsorten. Die Zinszahlung für Inhaber solcher Werte geschieht daher nach Parität. Auf diese Weise wird beispielsweise dem ausländischen Inhaber von Aktien Dividende gezahlt zu 46—47 Kopeken für den Franken, während zu gleicher Zeit für Zinspapiere der Kurs des Franken zu 37 1/2 Kopeken genommen wird.

Die russischen Getreidemärkte. An den russischen Getreidemärkten herrscht nach wie vor Geschäftslosigkeit. Die Käufer sind in Erwartung einer durchschnittlich guten Mittelernte zurückhaltend und glauben, dass in Kürze sich ein stärkeres Angebot von Ware bemerkbar machen wird, um so mehr, als ein namhafter Export ins Ausland nicht zu erwarten ist. Ueber die Preisbewegung der letzten Wochen, verglichen mit den Preisen vor einem Jahre, gibt nachstehende Aufstellung ein Bild (Preise in Kopeken pro Pud):

	27./10. 1914	13./26. 1914	20./3. 1915	27./10. 1915
Weizen				
Jeletz . . .	113	140	135	130
Kiew . . .	109—110	160—165	150—155	140—145
Odessa . . .	118	148—165	128—139	112—122
Roggen				
am Don	115—119	130—133	118—121	117—120
Jeletz . . .	85	134	127	113
Kiew . . .	85—87	125—130	120—125	115—120
Saratow . . .	65—75	105—115	105—107	100—103
Gerste				
Odessa . . .	85	78	78	64—78
Rostow				
am Don	81	82	78	75
Mais				
Odessa . . .	76	65—70	67—76	64—75
Weizenmehl				
Moskau . . .	11	—	14.25	14.25
Roggenmehl				
Petersburg	10.25	18	17—17.75	11.25
Hafer				
Kiew . . .	82—75	137—145	135—140	130—135

Bemerkenswert hierbei ist, dass bei Weizen in Jeletz und Kiew die Preise jetzt wesentlich höher stehen als im Vorjahre, während sie in den Schwarzmeerhäfen teilweise sogar niedriger sind. Besonders stark ist die Steigerung, die bei Hafer eingetreten ist.

Die Metallindustrie Südrusslands. Die metallurgische Industrie Südrusslands ist nach „Nowoje Wremja“ vom 15. Juli in den ersten fünf Monaten 1915 im Vergleich zu dem gleichen Zeitraum des Vorjahres ganz erheblich zurückgegangen, was auf die Verminderung der Zufuhr von Rohstoffen durch den Mangel an Transportmitteln zurückzuführen ist; ein weiterer Grund ist der Mangel an Fabrikarbeitern. Im Mai arbeiteten von 59 Hochöfen nur 44. Es wurden 14,3 Millionen Pud Stahl gewonnen (1914: 16,8 Millionen Pud). Für die ersten fünf Monate sind die Zahlen 7,3 Millionen in 1915 gegen 8,4 in 1914. Die Erzeugung der halbfertigen Waren verminderte sich um 11,4, die der Fertigwaren um 11 Millionen Pud.

Allgemeines.

Zur Finanzpolitik der Westmächte. Der „Rotterdamische Financier“ schreibt am 14. Juli: Die Finanzpolitik der kriegführenden Länder wird immer spannender, je länger der Krieg dauert.

Anfänglich schien es, als ob dem Kapitalkräftigen unter den Verbündeten die Finanzierung des Weltkrieges nicht viel Anstrengung kosten würde. Man tat als ob das Nebensache sei. Aber seit einigen Monaten musste der irreführende Optimismus einem ernsteren Streben Platz machen, das dahin ging, zu tun, was zur Erreichung des beabsichtigten Zweckes, nämlich des entscheidenden Sieges über die Zentralmächte, möglich ist.

Jetzt, nach elf Monaten Kampf, ist man in England und Frankreich gezwungen, zu Massregeln zu greifen, welche man früher für unter ihrer Würde stehend angesehen hätte. Dazu mag gewiss, soweit England in Frage kommt, die neue Kriegsanleihe gerechnet werden. Dabei braucht man nur an den Spott zu erinnern, der auf Deutschland über die Art und Weise, wie es seine Anleihen unterbrachte, ausgeschüttet wurde.

Auch ist nicht zu vergessen, dass noch vor wenigen Monaten eine Anleihe in unbeschränkter Höhe als „made in Germany“ von der Hand gewiesen wurde. Der Apfel wird für Grossbritannien doppelt sauer, weil er auf Deutschlands Boden wuchs. Doch gereicht es der englischen Regierung zur Ehre, dass sie sich dadurch nicht abhalten liess.

In kurzem wird es wohl nötig werden, die Bevölkerung Englands anzuspornen, ihr Gold an die

Bank von England abzugeben. Trotz Verkaufs grosser Mengen amerikanischer Werte, trotz des Ergebnisses der neuen Anleihe, ist keine bleibende Vermehrung des Goldvorrates der Bank zu erwarten, weil die Einfuhr fortdauernd stark wächst und die Ausfuhr immer noch abnimmt.

In Frankreich ersucht man bereits das Publikum, sein Gold einzuzahlen. In England fallen die nicht durch Mindestkurs festgelegten Preise der Staatswerte immer mehr.

Vom Petrolmarkt. Wir entnehmen der „Frankfurter Zeitung“ folgende Mitteilungen: „Am deutschen Markt war die nun gewohnte Ruhe weiter vorherrschend. Im Kleinhandel ist nur noch rumänisches Petroleum vorhanden, das zu den nunmehrigen Höchstpreisen abgegeben werden muss. Der Reichskanzler wird jedoch vorläufig einige Ausnahmen von den Verordnungen bis zum 31. August zulassen. Die grossen Einfuhrgesellschaften haben sich bekanntlich der Regierung gegenüber verpflichtet, den Tankwagenbetrieb bis zum 1. September einzustellen. In New-York kostete in der Berichtwoche raffinierte Ware 9,75 Cents wie in der Vorwoche, Standard White 7,50 (ebenso), Credit Balances abermals 1,35. In Illinois war die Gewinnung von Petroleum im Jahr 1914 um 1,974,150 Barrels geringer als im vorhergehenden Jahre gewesen. In Rumänien ist die Einschränkung der Erzeugung allgemein geworden. Es fehlt auch an Bohrmaterial, Der fortgesetzte Rückgang der Rohölpreise hat zur Einstellung der Bohrungen beigetragen. Uebrigens macht sich die Einführung von Höchstpreisen in Deutschland in der rumänischen Industrie bemerkbar, da der Petroleumpreis zurückzugehen beginnt. Eine Reihe rumänischer Kleinerzeuger, d. h. solcher ohne eigene Raffinerien, sind bei der dortigen Regierung vorstellig geworden, damit die Ausfuhr von Rohöl gestattet und auch sonstige Kredit- und Lagerhilfe von den Behörden gewährt werde. Man darf gespannt sein, welchen Erfolg die Beschwerden haben werden. Die Förderung der galizischen Industrie beträgt gegenwärtig 4000 Zisternen pro Monat gegen 8000 vor dem Kriegsausbruch. Die Beschaffung der von den Russen vernichteten Maschinen usw. macht vorerst noch wesentliche Schwierigkeiten. Der Naphthapreis in Baku stellt sich augenblicklich auf 46 1/2 Kop. pro Pud, der für Kerolin auf 50 Kopeken.“

Börse.

Fonds.

Berlin, den 2. August. Im heutigen freien Verkehr an der Berliner Börse hielten russische Anleihen ruhig, aber preishaltend, auch russische Anleihen waren behauptet. Auf dem Devisenmarkt wickelte sich das Geschäft sehr ruhig und bei durchgehend behaupteten Kursen ab. Russische Rubelnoten konnten leicht anziehen. Tägliches Geld stellte sich auf 4 bis 3 1/2 pCt., der Privatkont etwas höher auf 3 1/2 pCt. und darunter. Russische Noten 180, Oesterreichische 74,10, Schweizerische 90, New-York 91.

Amsterdam, 30. Juli.

Scheck auf Berlin . . .	50,17 1/2	—	50,67 1/2
Scheck auf London . . .	11,76 1/2	—	11,86 1/2
Scheck auf Paris . . .	43,55	—	44,05
Scheck auf Wien . . .	—	—	—

Paris, 30. Juli.

3% Französische Rente . . .	80.7	29.7.
4% Spanische äussere Anleihe . . .	69.00	69.00
5proz. Russen 1905 . . .	85.0	8.90
3proz. Russen 1896 . . .	87.85	87.85
4proz. Türken . . .	—	—
Panama-Kanal . . .	58.40	61.15
Banque de Paris . . .	—	—
Crédit Lyonnais . . .	869	865
Suez-Kanal . . .	1003	1006
Baku-Naphtha-Gesellschaft . . .	3980	3790
Briansk . . .	—	—
Lianosoff . . .	290	290
Malzeff Fabr. . .	270	275
Le Naphte . . .	335	404
Toula . . .	—	—
Rio Tinto . . .	10.7	10.53
De Beers . . .	15.3	15.93
Goldfields . . .	271.00	270.50
Lena Goldfields . . .	—	—
Randjimes . . .	35.75	40.00
Wecsel auf London . . .	—	12.00



